Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag: L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus", Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- und Feiertags.

Wöchentlich 7 Ausgaben mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit: Werktäglich nachmittags, Samstags vor- u. nachmittags. Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631. Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.—, einschließlich Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld, Einzelexemplare 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt, Betriebsstörungen oder Streiks haben die Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 6 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 45 Rpf., sonst laut Tarif Nr. 2, Nachlaßstaffel C. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Telegramm-Adresse: Tagblatt Wiesbaden. Höchste Abonnentenzahl aller Tageszeitungen Wiesbadens und Nassaus. Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7505.

Nr. 161. Samstag, 16. Juni 1934. 82. Jahrgang.

Die Alternative Europas: Entweder gemeinsames Handeln oder Untergang.

„Wir haben uns zusammengetan, nicht um die Landkarte der Welt gewaltsam zu ändern, sondern um dem Frieden zu dienen." *(Mussolini.)*

Das Ergebnis von Venedig.

Berlin, 16. Juni. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die Aussprache zwischen Mussolini und Hitler ist beendet. Der Führer hat Italien verlassen und befindet sich wieder auf deutschem Boden. Mit fürstlichen Ehren hat das faschistische Italien während der Tage von Venedig ihn und damit zugleich das neue Deutschland geehrt. Noch am letzten Tage hat der Duce, was weit über den Rahmen derartiger Besuche hinausgeht, die Anwesenheit seines Gastes zum Anlaß einer öffentlichen Kundgebung genommen und damit nochmals die Bedeutung dieser Zusammenkunft unterstrichen. Ihr Sinn liegt vor allem darin, daß Mussolini und Hitler den persönlichen Kontakt miteinander hergestellt haben und damit den Kontakt zwischen Faschismus und Nationalsozialismus. Das bedeutet aber auch, daß das italienische und das deutsche Volk eine Freundschaft besiegelt haben, die nicht nur für beide Nationen, sondern für die Entwicklung Gesamteuropas äußerst wertvoll ist. Es ergibt sich ja auch aus dem amtlichen Bericht, daß man sich nicht mit dieser einen Aussprache begnügen will, sondern, daß diese eingeleiteten persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungschefs künftig fortgesetzt werden sollen. Mit anderen Worten, Italien und Deutschland werden ihre Beziehungen weiter vertiefen und im Sinne einer gerechten Befriedung und gegenseitiger Verständigung auf die Weltpolitik Einfluß nehmen. Es muß schwer für Politiker sein, die, wie es in Paris der Fall ist, immer nur glauben, daß eine Zusammenkunft von zwei Staatsmännern sich gegen irgend jemand richten muß, nun sich vorzustellen, daß in Venedig kein Papier unterzeichnet und keine neue Vereinbarung getroffen wurde. Wir haben aber gestern schon gesagt, daß das nicht Sinn und Zweck der Zusammenkunft von Venedig war. Inzwischen hat auch der italienische Pressechef bestätigt, daß es sich vor allem darum gehandelt habe, die politische Lage in großen Zügen durchzusprechen, wobei die beiden Staatsmänner weitgehende Übereinstimmung verbunden habe. Zugleich hat Mussolini in seiner gestrigen Rede nochmals den Sinn der Aussprache dahin umrissen, daß man nicht zusammengekommen sei, um neue Unruhe in die Welt zu bringen, sondern um die politischen Grundlagen Europas zu ändern, sondern daß man sich getroffen habe, „um die Wolken zu zerstreuen, die den Horizont des europäischen Lebens verdunkeln". Mussolini hat dann Europa nochmals gewarnt vor dem Abgrund, dem es unwiderruflich entgegentreibt, wenn nicht ein Mindestmaß moralischer Verständigung und Zusammenarbeit erreicht wird.

Daß Italien und Deutschland zu dieser Zusammenarbeit bereit sind, hat die Aussprache von Venedig erwiesen. Wie aber es in Europa sonst damit bestellt ist, das hat die Aufnahme der deutschen Transfernote gezeigt. Es zeigt sich, wie wenig Verständnis man vielfach für die Lage Deutschlands hat und zugleich beweist die neue Militärkreditdebatte in der französischen Kammer, daß Frankreich starr an seiner Rüstungspolitik festhält. Zwar hat der Verlauf der beiden französisch-deutschen Austauschkonzerte im Rundfunk gezeigt, daß auch hier andere Wege möglich und gangbar sind. Aber die französischen Minister sind nicht gewillt, diesen in der Kunst eingeschlagenen Weg nun auch ihrerseits in der Politik zu beschreiten, den direkten Weg, den man mit so viel Erfolg zwischen Rom und Berlin gerade jetzt beschritt. Denn die französische Regierung will keine Verständigung auf einer ehrlichen Grundlage und auf der Grundlage der Gleichberechtigung, sondern sie will die militärische Vorherrschaft Frankreichs trotz aller Mahnungen und Warnungen Italiens. Darin liegt der Gegensatz zwischen den gestrigen Pariser Kammerbeschlüssen und den Unterredungen von Venedig.

Verlauf der zweiten Unterredung.

Essen zu Ehren des Führers.

Venedig, 15. Juni. Der Führer begab sich am Freitagmittag kurz nor 1 Uhr vom Grandhotel im Motorboot hinüber zum Lido, wo auf dem herrlichen Gelände des Golfklubs Staatssekretär Suvich zu Ehren des Führers ein Essen gab. An dem Essen nahmen außer dem Führer und seinen Begleitern, Mussolini, eine Reihe von höhern italienischen Beamten, Offizieren und faschistischen Führern sowie die Spitzen der Behörden von Venedig mit Damen teil. Mussolini empfing den Führer am Bootssteeg des Golfklubs, begrüßte ihn herzlich und geleitete ihn dann zum Gebäude des Klubs, wo die Anwesenden gemeinsam in angeregter Unterhaltung das Mittagessen einnahmen. Nach dem Essen, etwa gegen 2.45 Uhr, begaben sich dann Mussolini und der Führer in den Garten des Golfklubs und unterhielten sich dortetwa zwei Stunden zwanglos unter vier Augen. Sie gingen dabei unter den herrlichen alten Bäumen spazieren, saßen auch einige Zeit auf einer Bank. Diese Unterhaltung wurde in völlig loser Form geführt. Gegen 5 Uhr nachmittags fuhr der Führer dann wieder zum Hotel zurück.

Prüfung der Fragen der allgemeinen Politik.

Die persönlichen Beziehungen werden fortgesetzt.

Venedig, 15. Juni. Über die Zusammenkunft in Venedig wird folgende abschließende amtliche Mitteilung veröffentlicht:

Der italienische Regierungschef und der deutsche Reichskanzler haben heute die Prüfung der Fragen der allgemeinen Politik und die ihre Länder unmittelbar interessierenden Probleme in einem Geiste herzlicher Zusammenarbeit fortgesetzt und abgeschlossen. Die so eingeleiteten persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungschefs werden künftig fortgesetzt werden.

Feste Abmachungen nicht getroffen.

Venedig, 15. Juni. Gegen abend, kurz nach der Kundgebung auf dem Marcusplatz, empfing der Pressechef und Schwiegersohn Mussolinis, Ciani, dem Staatssekretär Suvich zur Seite stand, einige Vertreter der ausländischen Presse im Hotel Danieli. Es komme nicht in Frage, daß irgend welche festen Abmachungen getroffen worden seien, sondern man habe nur in großen Zügen die politische Lage durchgesprochen. Dabei hätten die beiden Staatsmänner weitgehende Übereinstimmung verbunden. So habe man festgestellt, daß weitere persönliche Kontakte wünschenswert seien. In der Abrüstungsfrage sei man sich darüber klar, daß, wenn für Deutschland die Gleichberechtigung tatsächlich und wirksam geworden sei, es in den Völkerbund zurückkehren könne. Auch über Österreich sei gesprochen worden, wobei man der Ansicht sei, daß immer auf der Basis der österreichischen Unabhängigkeit die Herstellung normaler Beziehungen zwischen Deutschland und Österreich wünschenswert sei. Auf die Frage, ob auch über die russisch-französische Front gesprochen worden sei, wurde erwidert, daß nur ganz allgemein die beiden Staatsmänner festgestellt hätten, daß sie Regionalpakte für nicht richtig, dagegen allgemeine Abkommen für geeignet hielten.

Kein Staatsbesuch, sondern eine persönliche Begegnung.

Venedig, 15. Juni. Der Besuch und sein Charakter wird in Venedig von den anwesenden Diplomaten und Journalisten sehr lebhaft kommentiert. Insbesondere beschäftigt man sich auch sehr stark mit den Pressestimmen, die der Besuch in der ganzen Welt ausgelöst hat. Man vergißt dabei teilweise, daß es sich um keinen offiziellen Staatsbesuch, sondern um eine persönliche Begegnung zwischen Mussolini und dem Führer handelt. Das ergibt sich schon aus dem Ort des Zusammentreffens, denn ein offizieller Staatsbesuch wäre in Rom erfolgt. Das ergibt sich ferner aber auch daraus, daß von beiden Seiten keine Fachreferenten und keine Beamten mitgebracht worden sind, sondern persönliche Begleiter und Mitarbeiter. Auch Mussolini war in diesen Tagen im wesentlichen von führenden Männern der faschistischen Partei umgeben. Selbstverständlich ist es falsch, daß der Besuch eine neue große internationale Aktion auslösen soll. Es ist natürlich genau so falsch, daß sich die Unterhaltung in erster Linie um eine Rückkehr Deutschlands nach Genf gedreht habe. Andererseits wird sie selbstverständlich auch eine außenpolitische Wirkung haben, eine Wirkung in Richtung auf eine Befriedung Europas. Diese Wirkung wird niemand bestreiten können. Wer gegen diese Zusammenkunft ist, ist auch gegen den Frieden. Naturgemäß muß eine solche Begegnung, wie sie jetzt in Venedig erfolgt ist, auch für die

Polens Innenminister Pieracki erschossen.

Der unbekannte Täter geflohen.

Warschau, 15. Juni. Freitagnachmittag um 15.30 Uhr wurden auf den polnischen Innenminister Pieracki von einem Attentäter drei Schüsse abgegeben. Innenminister Pieracki wurde am Kopf schwer verletzt. Einige Stunden später erlag er im Militärlazarett, wohin er nach dem Attentat überführt wurde, seinen Verletzungen.

Über das Attentat liegen folgende Einzelheiten vor: Der Minister im Begriff war, das Haus in der Pulitskastraße 3 zu betreten, um hier, wie gewöhnlich, in den Gesellschaftsräumen des Klubs des Regierungsblocks das Mittagsmahl einzunehmen, trat in dem Augenblick, als ihm der Portier das Haustor öffnete, ein junger Mann von hinten an ihn heran und gab aus einem Revolver drei Schüsse ab. Der Täter, ein kleiner, schmächtiger junger Mann, ergriff unmittelbar nach Abgabe der Schüsse die Flucht und konnte noch nicht festgenommen werden; die Polizei ist jedoch aber auf der Spur. Auf der Flucht hat der Täter einen ihn verfolgenden Polizeibeamten durch einen Revolverschuß verletzt.

Innenminister Pieracki, der im Jahre 1895 geboren wurde, war eines der hervorragendsten Mitglieder des Regierungsblocks und gehörte zu dem engsten Kreis um Marschall Pilsudski, zu der sogenannten Obersten-Gruppe. Als ehemaliger Legionäroffizier erlangte Pieracki den Militärgrad eines Obersten im polnischen Generalstab. Im Jahre 1928 ist er als einer der Spitzenkandidaten des Regierungsblocks in den Sejm gewählt worden. Seit vielen Jahren gehört Pieracki als maßgebliches Mitglied der Regierung an.

Deutsche Beileidstelegramme.

Berlin, 15. Juni. Gleich nach seiner Ankunft in Berlin richtete Reichsminister Dr. Goebbels aus Anlaß des Attentats auf den polnischen Innenminister an den polnischen Ministerpräsidenten folgendes Telegramm:

„Soeben bei meiner Landung in Berlin erhalte ich die erschütternde Nachricht von dem ruchlosen Attentat, dem der Minister des Innern Pieracki zum Opfer gefallen ist. Ich bitte Euer Exzellenz den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme entgegen nehmen zu wollen."

Reichsaußenminister Frh. von Neurath hat an den polnischen Außenminister Beck folgendes Beileidstelegramm gerichtet:

„Tieferschüttert durch die Nachricht von dem verbrecherischen Anschlag, dem Exz. Pieracki zum Opfer gefallen ist, spreche ich Ihnen zugleich im Namen der Reichsregierung aufrichtige Teilnahme an der Trauer um den schweren Verlust aus, den die polnische Nation erlitten hat."

deutsch-italienischen Beziehungen außerordentliche Bedeutung haben. Solange die Führer zweier Staaten im formellen diplomatischen Verkehr miteinander stehen, handelt es sich mehr oder weniger um einen Austausch von Briefen. Nach dieser Unterhaltung weiß aber jeder von den beiden Staatsmännern, wer der andere ist, und ein Meinungsaustausch geht nicht mehr an einen unbekannten Adressaten. Auf der Rückfahrt nach dem Grandhotel wurde der Führer wiederum von der Bevölkerung sehr gefeiert. Interessant war, daß auch Schiffe, darunter ein englischer Handelsdampfer, zu Ehren des Führers die Flagge hißten und die Mitglieder der Besatzung den Führer mit erhobenem Arm grüßten.

Die italienische Jugend fühlt die Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus.

Vorbeimarsch der Miliz an Mussolini und dem Führer.

Venedig, 15. Juni. Schon am frühen Morgen stand Venedig im Zeichen der faschistischen Verbände, die sich überall in der Stadt sammelten, um sich dann auf dem Marcusplatz und in den angrenzenden Straßen zum Vorbeimarsch am Duce und am Führer zu formieren. Einen herrlicheren Platz für diesen Vorbeimarsch als die marmorbelegte Fläche der Piazza San Marco, umrahmt von den herrlichen Marmorpalästen der Prokuratoren, den Prokuratien, kann man sich für diesen Vorbeimarsch schlechterdings nicht vorstellen. Tausende festlich gestimmte Menschen an den hunderten von Fenstern, die den Platz umrahmen. Elf Jahre war der Duce nicht in der Lagunenstadt. Diese elf Jahre haben eine Summe an südländischer Begeisterung aufgespeichert, die nun ihr Ventil findet. Das taktmäßige Rufen „Du—tsche, Du—tsche" klingt einem noch nach Stunden in den Ohren. Marschmusik in südlicher Färbung, helle Fanfaren, schmetternde Hörnerklänge revolutionären Tempos: die Kapelle der 9. Legion San Marco aus Venedig marschiert an. Darauf der Stab und dann die einzelnen Formationen aller Waffengattungen. Mit gezücktem Dolch die Abteilungsführer, mit erhobener Hand die Unterführer, so ging der Marsch der feldgrauschwarzen Miliz vorbei. Neben dem Campanile, dem hohen Glockenturm, war das Podium für Mussolini errichtet, geschmückt mit Purpur und Fahnen. Neben Mussolini, der im Schwarzhemd und feldgrauer Milizuniform erschienen war, stand der Führer, den Mussolini wiederum sehr herzlich begrüßte, wie überhaupt eine Atmosphäre großer Herzlichkeit diesen Besuch auszeichnete. Neben dem Führer Staatssekretär Suvich, dann der Generalstabschef der Miliz, Terazzi, Gruppenführer Brückner, der Generalsekretär der faschistischen Partei, Starace, Reichsaußenminister von Neurath, Botschafter von Hassel. Vor dem Podium stehen zahlreiche Offiziere der faschistischen Miliz, geschmückt mit blauen Ordensketten. In ihrer außerordentlich kleidsamen prächtigen Uniform mit flachem Stahlhelm marschiert soeben eine Maschinengewehrabteilung vorbei. Mussolini wendet sich zum Führer und erklärt ihm die einzelnen Abteilungen, wie überhaupt die Führer der faschistischen Partei sich um die deutschen Gäste außerordentlich bekümmern und bemühen. Nun rückt die Kapelle der Bersaglieri mit ihren federgeschmückten Alpenhüten im Schnellschritt an. Hinter ihnen beginnt der Vorbeimarsch der Giovani Fascisti, der Jungfaschisten, das sind diejenigen, die der Balilla entwachsen sind, im Lebensalter von 18 bis 21 Jahren. Auf ihrem Schwarzhemd tragen sie ihr gelbrotes Abzeichen, die Farben Roms. Als sie Mussolini und den Führer sehen, klingt wie ein Pistolenausschuß ihr „Eja!": Wir sind da! Einzelne Abteilungen schwenken begeistert die bunten Halstücher, so daß man plötzlich fast ein wogendes Kornfeld mit rotem Mohn zu sehen vermeint.

Nach den Jungfaschisten beginnt dann der Marsch der Avanguardisten, jenes Teiles der Balilla, der die Altersstufe von 14 bis 18 Jahren umfaßt und etwa unserer Hitlerjugend entspricht. Auf dem Schwarzhemd leuchtet die weiße Schnur, die ihre Formation kennzeichnet. Gerade die Avanguardisten haben einen ganz besonders guten Eindruck gemacht. Allein das Menschenmaterial war ganz ausgezeichnet. Den Beschluß des Vorbeimarsches machten die Marinisten, die Marinejugend in blauweißen Anzügen. Taktmäßig wurde das Links-Rechts der einzelnen Abteilungsführer, die ganz besonders strammen Vorbeimarsch vorführten mit.

Als nach dem Vorbeimarsch Mussolini und der Führer die Tribüne verließen, um wieder zur Motorbootanlegestelle sich zu begeben, brachen plötzlich alle Schranken und Absperrungen, und ein wogendes Menschenmeer, darunter eine Fülle faschistischer Jugend, brachte Mussolini und dem Führer spontane Huldigung dar. Im Chor erklang das „Hitler! Hitler!, ein Zeichen, wie auch die italienische Jugend die geistige Verwandtschaft mit dem Nationalsozialismus und seinem Führer empfinden.

Während der Führer dann ins Hotel sich begab, fuhr Mussolini zur Torpedobootsflottille und besichtigte dort mehrere Torpedos.

Mussolini spricht in Gegenwart des Führers zu 70000 Italienern.

Immer wieder Hochrufe auf Adolf Hitler.

Venedig, 15. Juni. Am Freitagnachmittag gegen 6 Uhr veranstaltete die Faschistische Partei auf dem St. Marcusplatz zwischen den Prokuratien eine große Kundgebung, auf der Mussolini sprach. Zu der Kundgebung waren etwa 70 000 Menschen zusammengeströmt, die den weiten monumentalen Platz zwischen dem Palazzo Reale und dem Alten Prokuratienpalast bis in den letzten Winkel füllten. Kurz vor Beginn der Rede Mussolinis erschien der Führer, der sich mit Reichsaußenminister von Neurath, Reichspressechef Dr. Dietrich, Gruppenführer Brückner, u. a. in den Palazzo Reale begeben hatte, und auf einen Balkon geleitet wurde, von dem aus er Mussolini sehen konnte. Zunächst blieb der Führer von der Bevölkerung ziemlich unbemerkt, da sämtliche Fenster der langgestreckten Paläste von Menschen angefüllt waren. Als dann aber der Duce kurz nach Beginn seiner Rede den Namen des Führers erwähnte und impulsiv auf ihn zeigte, da brach sich die Begeisterung der Bevölkerung auch für den Führer Bahn. Minutenlang erschollen Rufe: „Eja, Eja, alala", und immer wieder wurden neue Hochrufe und sogar Hurrarufe den Führer ausgebracht. Die Bevölkerung, die lange Front zum Quergebäude hatte, wo Mussolini stand, wandte sich mit einem Schlage nach der Seite zum Palazzo Reale um, so daß sich der Führer plötzlich der riesigen jubelnden Menschenmenge gegenübersah. Als Mussolini im weiteren Verlauf seiner Rede mehrmals auf seine Zusammenkunft mit dem Führer einging und betonte: „Wir haben uns vereinigt", da kam noch einmal minutenlanges Händeklatschen auf, mit dem die Bevölkerung diese Mitteilung quittierte.

Als Mussolini geendet hatte, und sich mit dem Führer in einen Saal im Innern des Gebäude begab, klang draußen auf dem längst überfüllten Platz, von einer Musikkapelle gespielt, feierlich das Deutschlandlied auf. Die begeisterte Menge gab erneut durch Händeklatschen ihre Zustimmung und ihren Gefühlen für Deutschland Ausdruck. Eine Reihe von ausländischen Journalisten, die ebenfalls Zeugen dieses Schauspiels wurden, waren außerordentlich beeindruckt davon und erklärten mehrfach, daß es sich um eines der größten Erlebnisse ihres Lebens handele: Die intuitive Erkennen einer Führerpersönlichkeit durch die Bevölkerung und diese Begeisterungsfähigkeit des italienischen Volkes für einen Mann, dessen Geistesverwandtschaft mit dem Duce es gefühlsmäßig erfaßt habe.

Die Rede Mussolinis war im Hauptteil ihres Inhalts eine Aufforderung an die Stadt Venedig, die er in 11 Jahren nicht gesehen hatte, möglichst aktiv und lebendig am modernen faschistischen Staatsleben teilzunehmen. Der Duce wies auf die ruhmreiche „imperiale Geschichte" der Lagunenstadt hin. Aber Venedig dürfte nicht nur in seiner Schönheit dahinleben, das sei Romantismus. Heute gelte die Arbeit. Es sei, wie er sehe, durch den Faschismus schon viel für die Stadt geschehen. Er sage aber selbst, daß es noch nicht genüge. Als sich der Duce mit der Zusammenkunft dieser Tage befaßte und den Namen Hitler erwähnte, brach das Volk in Beifall aus.

„Wir haben uns zusammengetan", sagte Mussolini, „nicht um die Landkarte der Welt gewaltsam zu ändern, sondern um dem Frieden zu dienen. Wir wollen nicht die Schwierigkeiten des heutigen Augenblicks vermehren, sondern wir haben uns vereint, um zu versuchen, die Wolken zu zerstreuen, die den Himmel Europas umgeben. Wie ich schon früher gesagt habe, stehen wir vor der furchtbaren Alternative: entweder findet Europa ein Minimum von einheitlichem Handeln und Verständnisbereitschaft oder es geht unwiderbringlich zu Grunde."

Der Führer empfing im Hotel am Abend eine Reihe von Vertretern der deutschen Kolonie in Venedig und hielt sich einige Zeit mit ihnen. Gegen 8 Uhr abends wurde dann der Canale Grande vor dem Hotel geräumt, da die Boote der Ehrengäste und das Boot Mussolinis erwartet wurden, für die ½9 Uhr abends ein Bankett stattfand.

Die Bombenwürfe in Oesterreich,

Ausdruck des Widerstands der gesamten Bevölkerung.

Eine scharfe Zurückweisung der Anschuldigungen gegen die NSDAP.

München, 15. Juni. Die Landesleitung der NSDAP. Österreichs teilt mit: Die österreichische Bundesregierung hat in den letzten Tagen zu wiederholten Malen in amtlichen und halbamtlichen Verlautbarungen Beschuldigungen erhoben, die dahin gehen, daß die Anschläge, die sich in den letzten Tagen in Österreich in großer Zahl ereigneten, von einer zentralen Stelle im Reich ausangeordnet und geleitet werden.

Die österreichische Bundesregierung ist für diese Angriffe jeden Beweis schuldig geblieben, was schon daraus hervorgeht, daß bisher in keinem der Fälle der Täter ermittelt wurde. Ebenso erscheint die Behauptung, daß diese Anschläge von Nationalsozialisten ausgeführt werden, in keiner Weise bewiesen. Die große Zahl der Attentate und nicht zuletzt der Umstand, daß die Bundesregierung in Österreich seit einem Monat diesen Vorgängen gänzlich machtlos gegenübersteht, beweist, daß es sich dabei nicht um die Angelegenheit einer Partei oder vielmehr einzelner Personen handeln kann, sondern um den Widerstand der gesamten Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Gesinnung, einer illegalen und verfassungswidrigen Regierung gegenüber.

Die von der Bundesregierung erhobenen Anschuldigungen gegen die NSDAP., insbesondere gegen die Landesleitung in München, können daher nur als durchsichtiger Versuch gewertet werden, die Besprechungen zwischen Reichskanzler Adolf Hitler und dem italienischen Regierungschef Mussolini durch unwahre Tendenzmeldungen zu stören.

Abschluß der polnischen Reise des Reichspropagandaministers.

Dr. Goebbels in Krakau.

Warschau, 15. Juni. Reichsminister Dr. Goebbels ist am Freitag um ½9 Uhr mit den Herren seiner Begleitung und den Vertretern der deutschen Presse, die ihn nach Warschau begleitet hatten, mit dem Flugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" nach Krakau abgeflogen. Dr. Goebbels wurde auf dem Flugplatz in Krakau, wo sein Flugzeug 9.50 Uhr landete, von Staatssekretär Szembek, dem Gesandten von Moltke, dem Vizewoiwoden, dem Stadtpräsidenten von Krakau, dem deutschen Konsul, dem Bezirksstarosten und dem Stadtstarosten und anderen Vertretern der Behörden und der Presse begrüßt. Dr. Goebbels begab sich zunächst in das „Grand-Hotel" und besichtigte dann die Stadt. Auf dem Hotel wurde die Hakenkreuzflagge gehißt.

Reichsminister Dr. Goebbels besichtigte unter Führung des polnischen Kunsthistorikers Dr. Grzybowski die wichtigsten der weltbekannten Kultur- und Kunstdenkmäler der altehrwürdigen Königsstadt Krakau. Es wurden von Dr. Goebbels und seinen Begleitern die Kathedrale am Wawel, das Königsschloß am Wawel, die Franziskanerkirche, die alte Universität mit der berühmten jagellonischen Bibliothek, das Nationalmuseum, die Ausstellung der orientalischen Teppiche und schließlich die Marienkirche besucht. Namentlich das altehrwürdige Königsschloß der Jagellonen am Wawel erregte das Interesse des Reichsministers. Durch die sachgemäße Führung Dr. Grzybowski war es möglich, Dr. Goebbels, auf den die Kunstschätze der Stadt einen sichtlichen Eindruck machten, gerade die wertvollsten Stücke vor Augen zu führen. Der Minister dankte dafür, daß ihm die Möglichkeit gegeben worden sei, eine der wichtigsten Kulturstätten Polens kennen zu lernen, und bedauerte, daß die Kürze der Zeit es ihm leider unmöglich mache, den ihm so wertvollen Einblick in das kulturelle Leben Polens weiter zu vertiefen.

An diesen überaus gastfreundlichen Empfang Dr. Goebbels in Krakau schloß sich ein Empfang der deutschen Kolonie Krakaus in den Räumen des Konsulats an. Dr. Goebbels begrüßte die deutsche Kolonie mit einigen herzlichen Worten und Konsul Schillinger dankte im Namen der deutschen Kolonie für die Ehrung, die den hiesigen Reichsdeutschen durch den Besuch des Ministers zuteil geworden sei. An den Empfang der deutschen Kolonie schloß sich ein Essen, das in Abwesenheit des Krakauer Woiwoden vom Vizewoiwoden Walicki gegeben wurde.

Während des Essens tauschten der polnische Vizeaußenminister Szembeck und Minister Dr. Goebbels in herzlichem Tone gehaltene Ansprachen aus.

Dr. Goebbels und seine Begleiter traten um 15.30 Uhr vom Flugplatz in Krakau im Großflugzeug „Generalfeldmarschall von Hindenburg" den Rückflug nach Berlin über Breslau an. Zum Abschied waren auf dem Flugplatz u. a. erschienen: Der polnische Vizeaußenminister Szembeck, der deutsche Gesandte von Moltke und der deutsche Konsul in Krakau, Schillinger. Auch eine Abordnung der beskidenländischen Deutschen hatte sich zur Begrüßung des Reichsministers eingefunden. Dr. Goebbels wurden von seinen polnischen Gastgebern zum Abschied Blumen überreicht. Kurz vor dem Abflug gab Reichsminister Dr. Goebbels in Dankesworten an Minister Szembeck der Hoffnung Ausdruck, in nächster Zeit in Berlin Vertreter der polnischen Regierung begrüßen zu können.

Reichsminister Dr. Goebbels traf Freitagabend gegen 7 Uhr von seiner Reise nach Polen in Berlin wieder ein. Auf dem Flugplatz hatten sich zu seiner Begrüßung u. a. der polnische Gesandte Lipski mit Herren seiner Gesandtschaft eingefunden.

Die deutsche Transfer-Note.

Die Reichsregierung erwartet gerechte Beurteilung unserer Wirtschaftslage. Ungeschmälerte Zahlungsbereitschaft. — Ohne zusätzliche Absatzmärkte unveränderter Schuldentransfer unmöglich.

Die Ungerechtigkeit der hohen Zinsen.

Berlin, 15. Juni. Die Note, die die Reichsregierung in den Hauptstädten der Länder hat überreichen lassen, in denen die Auslandsanleihen des Deutschen Reiches aufgelegt worden sind (Belgien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Niederlande, Schweden, Schweiz, Vereinigte Staaten), enthält folgende Darlegung:

1. Es wird zunächst auf das Ergebnis der am 29. Mai abgeschlossenen Konferenz der Vertreter mittel- und langfristiger deutscher Auslandsschulden mit den Vertretern der Reichsbank verwiesen.

2. Die auf dieser Konferenz vorgesehene Regelung der deutschen Auslandsverschuldung schafft zwar eine Atempause, läßt aber die Lösung des deutschen Transferproblems nach wie vor offen. Die deutsche Regierung hält es im jetzigen Zeitpunkt für nützlich, darzulegen, wie das deutsche Transferproblem liegt.

3. Nach dem Bericht des auf Empfehlung der Londoner Konferenz von 1931 ernannten internationalen Ausschusses ist in den Jahren 1924 bis 1930 ausländisches Kapital netto 18,2 Milliarden RM. nach Deutschland geflossen, es instandsetzte, seine kommerzielle Auslandsschuld zu verzinsen, seinen Gold- und Devisenbestand um 2,1 Milliarden auf rund 3 Milliarden RM. zu erhöhen, die Reparationen von 10,3 Milliarden RM. zu bezahlen und den Einfuhrüberschuß der deutschen Handelsbilanz auszugleichen. Der Gegenwert des in dieser Zeit nach Deutschland geflossenen Auslandskapitals ist der deutschen Wirtschaft zu nur etwa zur Hälfte zugute gekommen. Während 10,3 Milliarden RM. in Devisen für Reparationen verwandt wurden, also nicht in der deutschen Wirtschaft arbeiten konnten, mußte Deutschland die Last der Verzinsung der gesamten Auslandskredite übernehmen. Wenn der einzelne Anleiheschuldner auch den Reichsmarkgegenwert der geliehenen Dollars, Pfunde und Franken erhielt, so mußte doch der den Reparationszahlungen entsprechende Teil der Anleihen aus Mitteln des deutschen Steuerzahlers geschafft werden. Es wird dann weiter dargelegt, daß angesichts des Fehlens der durch die Nachkriegsverträge sorgfältig

...ten deutschen Kapitalanlagen im Auslande der deutsche Handel vor die Aufgabe gestellt wurde, Jahr für Jahr durch Forcierung der Ausfuhr und Verknappung der Einfuhr Devisen im Betrage von mehr als 600 Mill. RM. zur Verfügung der Auslandsanleihen in Höhe von 10,3 Milliarden RM. zu beschaffen. Dies war das System der Kommerzialisierung der Reparationen, das sich an das System der Fortnahme und Übereignung der deutschen Kapitalsubstanz anschloß. — Dieses System fand seinen unmittelbaren Ausdruck in den internationalen Anleihen, die eigens zur Finanzierung von Reparationen aufgelegt wurden. Der ausländische Kapitalist lieh sein Kapital an Deutschland. Dieses Kapital floß aber zur Hälfte den Reparationsgläubigern zu. Das eigentliche Problem, wie Deutschland die Anleihen verzinsen und zurückzahlen sollte, wurde der Zukunft überlassen.

4. Deutschland hat trotzdem niemals einer Repudiation (Verleugnung) der auf dem Markt begebenen Anleihen das Wort geredet. Es hat im Gegenteil Anstrengungen gemacht, die in der Geschichte ohne Parallele sind.

5. Deutschland hat so gut wie die gesamte Gold- und Devisenreserve der Reichsbank (Ende 1930 rund 2 Milliarden Reichsmark) für diesen Zweck geopfert. Diese Reserve ist am 12. Juni 1934 bis auf 108,9 Mill. RM. zusammengeschmolzen, also praktisch auf dem Nullpunkt angelangt. Die Notendeckung, die Ende 1930 56,2 v. H. betrug, macht heute noch 3,1 v. H. aus. Dabei ist der Notenumlauf infolge deflatorischer Maßnahmen um rund 1300 Mill. RM. auf 3486 Mill. RM. am 12. Juni 1934 zusammengeschrumpft. Deutschland hat in den Krisenjahren 1931, aber auch in den folgenden Jahren dem Run der Auslandsgläubiger standgehalten und sich erst unter dem Druck äußerster Devisenknappheit genötigt gesehen, zur Verteidigung von Währung und Wirtschaft einschränkende Transfermaßnahmen zu ergreifen.

6. Deutschland ist auch weiterentschlossen, soweit es an ihm liegt, seine kommerziellen oder durch das erwähnte Reparationssystem kommerzialisierten gegenwärtigen Verpflichtungen im Rahmen der getroffenen Vereinbarungen zu erfüllen. Dazu reichten aber die deutschen Anstrengungen allein nicht aus. Es wird dann weiter auf die Aufgabe der deutschen Ausfuhr verwiesen; die deutsche Lage unterscheide sich darüber hinaus grundlegend von derjenigen der mit Deutschland auf dem Weltmarkt konkurrierenden Länder, da die deutsche Ausfuhr auch noch Devisen für die Abtragung einer hohen Auslandsverschuldung beschaffen muß, der keine Gegenforderungen gegenüberstehen. Sämtliche internationalen Sachverständigen haben daher in den letzten 10 Jahren immer wieder festgestellt, daß die Abzahlung der deutschen Auslandsschuld von der Mitwirkung des Auslandes abhängt.

7. Nun hat die allgemeine Weltkrise die Vermehrung des Welthandels bisher unmöglich gemacht. Es wird weiter auf die von den meisten Gläubigerländern ergriffenen prohibitiven Maßnahmen und den der Zinsersparnis im Gegenwert von etwa 20 Millionen RM. jährlich infolge der Währungsentwertungen gegenüberstehenden sogar noch verstärkten Druck auf die deutsche Ausfuhr durch den internationalen Preissturz hingewiesen.

8. Ungeachtet dieses Druckes hat sich die deutsche Ausfuhr nach Goldwert und Umfang im Vergleich mit der Ausfuhr der wichtigsten europäischen Nachbarländer bis vor kurzem noch einigermaßen behaupten können. Die Entwicklung der deutschen Ausfuhr seit 1930 wird in Ziffern dargelegt. Die Belebung des Welthandels ist nach allgemeiner Auffassung nur auf dem Wege über die Hebung der Kaufkraft der Rohstoffländer möglich. Deutschland hat als Industrieausfuhrland ein starkes Interesse an dieser Belebung; aber auch abgesehen davon hat es einen beträchtlichen Bedarf von Einfuhrgütern, um einer Arbeitslosigkeit zu begegnen, die die Weltordnung gefährdet. Die Aufrechterhaltung einer bisher verhältnismäßig beträchtlichen deutschen Einfuhr zeigt schon, wie falsch die oft geäußerte Ansicht ist, daß sich Deutschland planmäßig vom Welthandel abschließe.

9. Die deutsche Regierung kann angesichts der bisher von Deutschland gemachten Anstrengungen beanspruchen, daß die Gläubigerländer der wirklichen wirtschaftlichen Lage Deutschlands größere Gerechtigkeit als in der Vergangenheit widerfahren lassen. Deutschland will seine Schulden bezahlen. Dies ist nur in dem Umfange möglich, als das Ausland, das heißt unter den heutigen Umständen praktisch die Gläubigerländer, zusätzliche Absatzmärkte öffnet. Wollen oder können die Gläubigerländer das nicht, so können sie nicht gleichzeitig das unmögliche Verlangen nach unverändertem Schuldentransfer stellen. Da die Hoffnungen auf die Mithilfe des Auslandes sich bisher nicht erfüllt haben und auch die Transferkonferenz, die ihr gestellte Aufgabe nicht gelöst hat, muß die deutsche Regierung jetzt ihre Bemühungen, die Handels- und Devisenbilanz durch eigene Anstrengungen aktiv zu erhalten, verdoppeln.

Sie sieht sich daher vor allem genötigt, die Einfuhr auf jede erdenkliche Weise zu drosseln, um wenigstens die lebensnotwendige Einfuhr bezahlen und, soweit irgend möglich, auch die Auslandsschulden weiter transferieren zu können.

Die deutsche Regierung hofft, daß auf Grund der jetzt getroffenen Maßnahmen in absehbarer Zeit ein Transfer wieder möglich ist. Die Lösung des deutschen Transferproblems hängt aber sehr maßgeblich von der Entschließung der Gläubigerländer ab, in welchem Umfange sie ihre Märkte für den Bezug deutscher Ware öffnen wollen. Es sind also gemeinsame Anstrengungen hierzu nötig. Selbstverständliche Voraussetzung hierfür ist vertrauensvolle Zusammenarbeit und gegenseitige Achtung der Lebensnotwendigkeiten. Was die deutsche Regierung durch eigene Wirtschaftsmaßnahmen beitragen kann, ist bereits weitgehend geschehen. Im übrigen zahlt der deutsche Schuldner nach wie vor pünktlich in Reichsmark. Zahlungswille und Zahlungstreue stehen also außer Frage. Für den Transfer bedarf aber Deutschland, wie die Gläubigervertreter jetzt anerkannt haben, einer Atempause. Die deutsche Transferfrage ist ein Sonderproblem, das — dies wird hier wie zu Anfang der Note noch einmal unterstrichen — mit dem gewöhnlichen Transferproblem anderer Schuldnerländer nicht verglichen werden kann.

10. Ungeachtet dessen und obgleich es sich nicht um einen säumigen Schuldner, sondern um ein wirtschaftliches Gesamtproblem handelt, dessen Lösung nicht von Deutschland allein abhängt, ist von den Gläubigervertretern auf der jetzigen Konferenz beschlossen worden, die Frage der Reichsanleihen von der Erörterung auszuschließen, ähnlich wie auf früheren internationalen Konferenzen die Erörterung der Reparationen oder der politischen Schulden ausgeschlossen wurde, obwohl diese von Anfang an weltwirtschaftliche Probleme erster Ordnung darstellten.

Der jährliche Dienst dieser Reichsanleihen erfordert, ohne Tilgung, zur Zeit allein rund 115 Millionen RM., d. h. mehr als den gesamten Devisen- und Goldbestand, über den die Reichsbank heute noch verfügt. Davon entfallen auf die Verzinsung der Dawes- und Young-Anleihe 88 Millionen RM., mit Einschluß der bisher transferierten Tilgungsbeträge für die Dawesanleihe wären für diese beiden Anleihen sogar 109 Millionen RM. erforderlich. Die Note weist darauf hin, daß die Treuhänder sich wider Erwarten für außerstande erklärt hatten, an Parallelerörterungen hierüber neben der Konferenz mit den Gläubigern mitzuwirken.

Die deutsche Regierung bedauert diesen Verlauf. Sie wollte zur rechten Zeit durch Verständigung mit Vertretern der Interessen der Anleihegläubiger einen praktischen modus vivendi herbeiführen.

11. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Reichsanleihen sind offenbar keine anderen als für die anderen Anleihen. Nach dem Vorschlag der Reichsbank vom 29. Mai soll der Transfer des Zinsendienstes der Auslandsanleihen auf ein halbes Jahr vom 1. Juli ab ausgesetzt werden. Dies würde, wenn es in vollem Umfange geschieht und wenn der deutsche Außenhandel nur auf der bisherigen Höhe gehalten werden kann, die Aussicht eröffnen, daß sich die auf fast den Nullpunkt angelangte Gold- und Devisenreserve der Reichsbank in einem halben Jahr wieder um einen Betrag erholt, der geringer wäre, als Deutschland früher in einem Monat für Reparationen bezahlt hat. Unter den obwaltenden Umständen müssen die verfügbaren Devisen restlos zur Stärkung der Währungsreserve der Reichsbank dienen.

12. Da nach der jetzigen Mitteilung der Reichsbank Devisen für den Dienst mittel- und langfristiger Auslandsanleihen irgendwelcher Art vom 1. Juli d. J. ab bis auf weiteres nicht mehr zur Verfügung stehen, ist auch die Einbeziehung der Reichsanleihen in die vorgesehene Atempause unvermeidlich. Diese Einbeziehung entspräche auch dem eigentlichen Zweck, den die Transferkonferenz im Auge hatte, nämlich Deutschland durch diese Atempause wieder transferfähig zu machen. Es läge daher im Interesse der Gläubiger, wenn mehr die gegebenen wirtschaftlichen Tatsachen ins Auge gefaßt würden, als wenn auf der gutgläubigen Erfüllung der Anleiheverträge bestanden würde.

13. Ohne hiermit die Anleihegrundlagen berühren zu wollen, gibt die deutsche Regierung den Gläubigern hierbei zu bedenken, daß der Zinsfuß der Dawes-Anleihe nominell 7 v. H. beträgt, die reale Zinshöhe unter der Berücksichtigung der durch die Preissenkungen in der Zeit von 1924 bis 1934 eingetretenen Kaufkraftsteigerung für die Gläubiger trotz der Währungsentwertung heute beträgt: (Zahlen in Klammern sind die entsprechenden Zahlen für die nominell 5½prozentige Young-Anleihe des Jahres 1930):

In den Vereinigten Staaten 11,39 (7,88) v. H., in England 11,79 (7,41) v. H., in Frankreich 8,01 (7,00) v. H., in Holland 8,47 (8,47) v. H., in der Schweiz (Pfund) 8,58 (Schweizer Franken) 12,59 (8,47) v. H., in Italien 12,24 (8,71) v. H.

Für Deutschland beträgt die reale Zinsenlast bei Zugrundelegung der Preise für die Ausfuhr, deren Erlös zur Beschaffung der Devisen für den Anleihedienst dient, durchschnittlich 9,8 v. H. (9,00 v. H.). Angesichts der Ungerechtigkeit, die in dem Bestehen auf so hohen Zinssätzen läge, während die übrigen Anleihegläubiger sich schon seit einem Jahr mit wesentlich niedrigeren Zinsen abgefunden haben und nach dem von der Transferkonferenz behandelten Vorschlag, vorübergehend mit nichts und ein Jahr lang mit bestenfalls 2,4 v. H. Zinsen (40 v. H. ihres Anspruches) begnügen müssen, sollte überlegt werden, ob es wirklich zu verantworten ist, Konzessionen auch auf dem Gebiete der Reichsanleihen zu verweigern.

14. Die Note gibt Kenntnis von dem der BIZ. gemachten Mitteilungen. Die deutsche Regierung bedauert die eingetretene Entwickelung, hofft aber angesichts der unerhörten Opfer und der außerordentlichen Anstrengungen, die Deutschland als Schuldner auf sich genommen hat, um dieser Entwickelung zu begegnen, daß die Anleihegläubiger die Umstände würdigen werden, die zu dem jetzigen Schritt geführt haben. Die deutsche Regierung ist zu näheren Erläuterungen über die deutsche Lage gern bereit und würde auch Erörterungen über etwa zu ergreifende Hilfsmaßnahmen im Wege der Vereinbarung zusätzlichen Absatzes deutscher Waren — wenn vornherein Klarheit besteht, daß es sich dabei um echte Zusatzwaren handelt — begrüßen. Auch abgesehen davon ist sie bereit, in Erörterungen darüber einzutreten, unter welchen Modalitäten der Transfer des Dienstes der Reichsanleihen wieder aufgenommen werden kann.

15. Die deutsche Regierung gibt sich hierbei der Erwartung hin, daß die Lage inzwischen nicht durch Zwangsmaßnahmen gegen die deutsche Ausfuhr noch erschwert wird. Sie hat erfahren, daß in einzelnen Staaten der Gedanke erwogen werden soll, sich durch in einseitiges Clearingverfahren oder ähnliche Zwangsmaßnahmen selbst bezahlt zu machen. Die deutsche Regierung kann nicht annehmen, daß wirklich solche Absichten ernsthaft bestehen.

Zurückweisung der Erklärung Chamberleins über ein Clearingamt.

Berlin, 15. Juni. Von zuständiger Seite wird zu der von dem Schatzkanzler Chamberlain im Unterhaus abgegebenen Erklärung über die Errichtung eines deutsch-englischen Clearingamtes Folgendes mitgeteilt:

Die deutsche Regierung ist zu Verhandlungen mit der englischen Regierung über eine Regelung der sich aus dem Transfermoratorium ergebenden Fragen ebenso bereit, wie zu Verhandlungen mit anderen Staaten; mit der holländischen und der schweizerischen Regierung sind solche Verhandlungen bereits im Gange. Sie muß es aber ablehnen, diese Verhandlungen unter dem Druck der Drohung mit einem Zwangsclearing zu führen. Die englische Regierung geht bei dem Gedanken an eine solche Regelung offenbar davon aus, daß Deutschland im Handelsverkehr mit England noch immer eine nicht unerhebliche Aktivität aufweist. Sie übersieht dabei aber, daß Deutschland gegenüber dem britischen Weltreich im ersten Vierteljahr 1934 mit 60 Millionen RM. passiv war. Schon dieses Verhältnis zeigt, daß durch ein Zwangsclearing die britischen Handelsinteressen stärker in Mitleidenschaft gezogen werden können, als die deutschen. Die deutsche Regierung ist jedenfalls entschlossen, jedes einseitige Vorgehen der englischen Regierung gegen die deutsche Ausfuhr, gleichviel in welcher Form es erfolgt, mit entsprechenden Gegenmaßnahmen gegen die englische Einfuhr in Deutschland zu beantworten. Im Interesse des beiderseitigen Handelsverkehrs, der durch solche Zwangsmaßnahmen nur weiter zusammenschrumpfen würde, wäre es daher gelegen, wenn der Gedanke eines solchen einseitigen Vorgehens gegen die deutsche Ausfuhr mit seinen nachteiligen Wirkungen für den beiderseitigen Warenverkehr nicht weiter verfolgt würde.

Das faustische Wesen des germanischen Menschen.

Von Professor **Hermann Güntert.**

Wohl kaum ist die Geistesart eines Volkes gründlicher und unheilvoller mißverstanden worden, als die des deutschen, das immer wieder im Laufe seiner Geschichte gezwungen wurde, sich gegen eine irrige Weltmeinung zu behaupten. Der bekannte Germanist an der Heidelberger Universität, Professor Hermann Güntert, hat es in seinem bei Carl Winter, Heidelberg, erschienenen Buch „Der Ursprung der Germanen" — dem der folgende Auszug entnommen ist — mit großem Erfolg unternommen, den Weg und Wesensart unserer germanischen Vorfahren zusammenfassend darzustellen, um das Verständnis für die Wurzeln des deutschen Volkstum hüben und drüben zu wecken und zu fördern. (Die Schriftleitung.)

Die Germanen haben die Unendlichkeitssehnsucht, den schaffenden Willen und die Organisationskraft der Indogermanen bewahrt, aber dem Drang der bäuerliche Trieb nach Freiheit und Unabhängigkeit entgegen. Es kommt zu keinem vollen Sieg einer einzelnen Elternanlage, sondern beide Richtungen, die jenseitsfreudige, unternehmungslustige und die erdgebundene, praktische und beharrende halten sich das Gleichgewicht und ringen in jedem Sonderfall immer neuen Ausgleich. So erscheint die germanische faustische Seele. Gegenüber den anderen indogermanischen Völkern erscheinen sie seelisch zerrissen, von Gegensätzen gespannt und daher nicht abgeklärt, widerspruchsvoll und rätselhaft. Das ewige Spannungsverhältnis zwischen tätigem Wirklichkeitssinn und träumerischer Weltsehnsucht macht den persönlichkeitsstolzen Germanen unsicher und schwächt sein Selbstvertrauen; aber er läßt sich nicht von den vorwiegend düsteren und ernsten Empfindungen ganz unterjochen, sondern kämpft dagegen in wildem Trotz, wie ein Krieger, der trotz überwältigender Übermacht um seiner Ehre willen kämpft, solange es möglich ist. Mit allem Ernst strebt er viel mehr nach gedanklicher Deutung als nach sinnlichem, genießerischem Hinnehmen der Welt, über deren Wesen ihn ewige Zweifel plagen, und haßt jede Form, jede Regel und jeden Zwang; gesellschaftliche Bindungen, soziale Regelungen, lehnt sein trotziges Freiheitsgefühl ab. Unbekannt sind ihm die Künste der Verstellung; in schlichtem Wahrheitsgefühl traut er auch dem andern und wird dabei dauernd übertölpelt. Alles Rauschartige, Fanatische, die flammende Begeisterung, die leidenschaftliche Geste bleibt ihm wesensfremd. Seine Freiheit soll aus der Notwendigkeit und in selbstgewählter Bindung hervorgehen; der Freie, der auch stets das Bewußtsein ursprünglicher Selbständigkeit behält, hat sich freiwillig gebunden, aber diese Verpflichtung hält er, gerade weil er selbst gewählt, bis zum äußersten; so entwickelt sich der Treuebegriff, wie ihn kein anderes Volk kennt. Trotz innigster Überzeugung von überirdischen Mächten sind für den Germanen selbst seine Götter vergänglich, ein geradezu erschütterndes Zeichen seiner düsteren Weltanschauung! Jede Form, Abgewogenheit, Regelmäßigkeit, Ausgeglichenheit ist dem Germanen am tiefsten verhaßt, aber keineswegs aus Formlosigkeit und Chaosfreude als Grundsatz, wie Fremde verständnislos zu urteilen pflegen, sondern aus tiefster Einsicht in das wahre Wesen des Lebens. Was anderen, einseitiger veranlagten Völkern bei den Germanen als unbeherrscht, „barbarisch", unbegreiflich, widerspruchsvoll erscheint, ist in Wahrheit äußerst gesteigerte Lebensspannung, die ganz von dem gewaltigen Kräftekampf erfüllt ist, den man Leben nennt. Der Germane ist nie befriedigt, nie berauscht er sich an seinem eigenen Volkstum; bei seinem ewigen Streben und Sehnen achtet er leicht das Eigene gering und bestaunt das Fremde, das er in seiner Sehnsucht nach der Ferne überschätzt und seinen Wunschträumen gemäß ganz gegen die tatsächliche Wirklichkeit umdeutet und idealisiert. Diese die Wirklichkeit maßlos verklärende Wunschsehnsucht insbesondere nach dem Süden ist geradezu zum Fluch der Germanen geworden; sie hat der Heimat zahllose Stämme und viel Volkskraft entführt, aber kein Germanenreich hatte unter der Sonne des Südens dauernden Bestand! Ob Goten, Langobarden, Vandalen und Normannen: sie wurden von den südlichen Sonnenflammen vernichtet, wie der Falter, der ins Licht fliegt. Der Heimat verloren, dienten diese Stämme nur zur Blutauffrischung fremder Völker. Freilich wurde andererseits dadurch fast ganz Europa mit germanischem Blut durchsetzt, was man viel zu wenig zu beachten pflegt. Germanen haben in Norditalien Reiche gegründet, die Lombardei erzählt heute noch im Namen von den Langobarden; in Süditalien und Sizilien herrschten die Normannen; Frankreich, la France, ist von dem Frankenstamm begründet; die Normandie, d. h. Nordfrankreich, ist eine nordische Wikingerkolonie gewesen; in Südfrankreich, der Bourgogne, siedelten die Burgunder, in Westfrankreich und Spanien die Goten. England ist von Westgermanen den Kelten abgerungen, und die Normannenherrschaft brachte im Grunde nur neues Germanenblut hinzu. Nordgermanen haben das russische Reich begründet, und germanische Leibwachen waren die letzte Zuflucht der west- und oströmischen Kaiser. Germanen haben das stolze Römerreich zerbrochen, Germanen Mauren im Westen und Türken im Osten von Europa ferngehalten!

Die Sehnsucht nach dem Süden, die Überschätzung der Antike, ist der Fluch des Germanentums bis zum heutigen Tag! Denn sie hat sein Blick getrübt für die gewaltigen Leistungen des Germanentums. Sie neigt dazu, das Germanische mit dem ungerechten und unberechtigten Maßstab der Antike zu messen, das heißt der Kultur, die gerade Germanen überwunden haben. Sie ist wiederholt das Hindernis gewesen, daß die Germanen sich frei von innen heraus, ungestört, eigengesetzlich und ihrer Volksart entsprechend, voll entwickeln konnten. Sie entfremdet dem eigenen Volkstum und macht ihm gegenüber voreingenommen und ungerecht. Diese Überschätzung der Antike ist dazu selbst so unantik wie nur denkbar, denn die Grundeinstellung des griechischen und römischen Volkes war ausgeprägtes Nationalgefühl und eine oft unberechtigte Geringschätzung anderer Kulturen und Völker, ähnlich dem französischen Chauvinismus. Der Athener und Römer würde die nordischen „Barbaren" verspotten, der seine eigene Kultur und Geschichte gering schätzt und Grieche werden will, was er seiner Stammesart nach niemals werden kann. Gewiß haben die antiken Völker die größten Werte geschaffen und die germanische Kultur dauernd beeinflußt; aber diese Werte sind zeitgebunden, und man soll von den Griechen und Römern gerade lernen, wie man fremde Anregungen artgemäß umbildet, nicht aber in ihnen ewige, bleibende, stets gültige also auch für die Gegenwart verbindliche Vorbilder und Maßstäbe sehen und nachäffen; denn das ist lebenswidrige Unnatur, das ist knechtige Barbarei! Es gibt noch andere Gesichtspunkte zu gerechter Würdigung eines Volkes als den ästhetischen, und auch auf dem Gebiet der Kunst haben Germanen Werke geschaffen, die den antiken mindestens gleichstehen, ja sie haben eine Kunst gepflegt, in der die antiken Völker es nie über die bescheidensten Anfänge gebracht haben: die Musik!

Blick in die Welt.

Die Genfer Formel.

Über das Ergebnis der Genfer Abrüstungsberatungen gehen die Meinungen in den verschiedenen Ländern ziemlich weit auseinander. Bekanntlich hat man in Genf ja eine Formel gefunden, die die Genfer Diplomaten gern als die „rettende Formel" bezeichnen, die aber in der Praxis herzlich wenig besagt und die in den verschiedenen Ländern auch sehr verschieden ausgelegt wird. Man hat einige Ausschüsse eingesetzt und diese Ausschüsse halten, wie die „Times" meint, die Konferenz wenigstens am Leben. Läßt man diese Auslegung gelten, so hat es in Genf also tatsächlich keinen völligen Abbruch gegeben, noch viel weniger allerdings eine Einigung, denn einig ist man sich nur darüber, daß man sich uneinig ist. Man ist also mithin in Genf bei der beliebten Methode geblieben, Gegensätze zu verschleiern und ein Fiasko der Weltöffentlichkeit nicht einzugestehen.

Das friedlose Europa.

Die Frage ist nunmehr, was nach diesen Genfer Beschlüssen geschehen wird. Der amerikanische Außenminister Hull hat sich recht pessimistisch über die Lage in Europa geäußert, er hat gemeint, daß es jenseits des Ozeans viel Grund zur Sorge gäbe und daß im Augenblick die Rüstungen zunehmen. Das ist zweifellos richtig, denn mühelos ließen sich ganze Spalten mit Nachrichten über neue Rüstungen der verschiedensten Länder füllen. Man kann dabei ganz von Frankreich absehen, das jede Gestaltung der gesamteuropäischen Lage benutzt, um seine Rüstungen auszubauen und das gerade jetzt nach einer Verstärkung nicht nur der Befestigungen an der Grenze gegen Deutschland schreit, sondern auch nach einer Verstärkung der Befestigungsanlagen an der Küste. Es mag dahin gestellt bleiben, inwieweit man dabei hofft, einen Druck auf England ausüben zu können, haben doch englische Blätter feststellen müssen, daß durch die geplanten Artillerieanlagen an der französischen Kanalküste gewisse Teile Englands im Feuerbereich der schweren französischen Kanonen liegen würden. Aber auch in England selbst legt man sich immer wieder die Frage vor, ob es nicht nötig ist, aus dem Verlauf der Genfer Verhandlungen gewisse Folgerungen zu ziehen und die englische Presse ihrerseits spricht davon, daß es nötig sein werde, 50 Flugzeuggeschwader zu bauen, was sich in den nächsten drei bis fünf Jahren durchführen lassen würde. In Italien hat man sich ebenfalls sehr eingehend mit der Frage befaßt, welche Schlußfolgerungen aus den Rüstungsverhandlungen zu ziehen sind und hat daraufhin beschlossen, zwei neue Panzerkreuzer von je 35 000 Tonnen zu bauen, was naturgemäß in Frankreich wiederum sehr übel vermerkt worden ist. Nimmt man hinzu, daß der belgische Kriegsminister sich sehr energisch für den Ausbau des belgischen Verteidigungsgürtels neuerdings eingesetzt hat und zieht man weiter die zahlreichen Meldungen über neue Flugzeugkonstruktionen und anderer militärischer Dinge in Betracht, so wird man allerdings von einem einsetzenden Wettrüsten sprechen können und die pessimistische Beurteilung der Lage durch den amerikanischen Außenminister als nicht unbegründet bezeichnen müssen.

Deutschlands Friedenspolitik.

Gegenüber all diesem Waffenlärm betont die Reichsregierung immer wieder mit Recht ihre Friedensliebe und bemüht sich, zu einem Ausgleich mit den anderen Staaten zu gelangen. Wenn jetzt beispielsweise Reichsminister Dr. Goebbels in Warschau und Krakau weilte, so bedeutet dieser Besuch eine wesentliche Förderung der Politik, die bereits ihren Niederschlag in dem deutsch-polnischen Verständigungsabkommen fand. Minister Goebbels hat in seiner großen Rede nochmals den Friedenswillen Deutschlands unterstrichen und klar erkennen lassen, daß Deutschland und der Nationalsozialismus keinen offensiven Ehrgeiz haben, sondern daß es Hitler und seiner Regierung ernst ist mit einer auf weite Sicht betriebenen Versöhnung der Völker und Überbrückung der Gegensätze, die Europa nahe an den Rand des Zusammenbruchs gebracht haben.

Hitler und Mussolini.

Als eine Bekundung des Friedenswillens Deutschlands ist auch die Zusammenkunft zwischen dem Führer und dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini zu bewerten. Von vornherein stand fest, daß sich diese Aussprache der beiden Staatsmänner nicht, wie es sonst meist bei dem Besuch fremder Staatsmänner der Fall ist, gegen ein drittes Land richtet. Die Nervosität, die die französische Presse in dieser Beziehung an den Tag legte, war also gänzlich überflüssig. Man konnte auch so kurze Zeit nach dem ergebnislosen Verlauf der Genfer Verhandlungen nicht damit rechnen, daß diese Zusammenkunft den Beginn einer neuen Aera bedeuten würde, zu irgend einer neuen Initiative lag weder Anlaß noch die praktische Möglichkeit vor. Hätte eine derartige Absicht bestanden, so hätte die Konferenz wesentlich anders vorbereitet werden müssen. In diesem Falle wäre es nämlich erforderlich gewesen, ein genaues Verhandlungsprogramm aufzustellen, da man nur auf Grund eines solchen Programms zu Spezialabkommen hätte gelangen können. Schon die Tatsache, daß ein solches Programm nicht vorlag, beweist, daß es sich bei diesen Besprechungen mehr oder weniger um eine Art Bestandsaufnahme der europäischen Situation, ein Rundgang durch die mannigfachen Probleme der großen Politik handelte. Dabei dürfte ohne weiteres eine weitgehende Übereinstimmung festzustellen gewesen sein, hat sich doch gezeigt, daß Rom und Berlin in der Behandlung fast aller großen politischen Fragen übereinstimmen. Nun wird man allerdings einwenden können, daß die österreichische Frage eine Ausnahme macht, aber hier wieder erübrigen sich Abmachungen aus dem sehr einfachen Grund, weil die österreichische Regierung Dollfuß, die ja irgendwie in diese Vereinbarungen einbezogen werden müßte, sich kaum über Wasser halten kann. Solange die Verhältnisse in Österreich derart unsicher sind, wie es augenblicklich der Fall ist, ist es ganz zwecklos, derartige Kombinationen anzustellen. Das Sensationsbedürfnis einer gewissen Auslandspresse kommt also bei der Begegnung in Venedig in keiner Weise auf seine Rechnung.

Das Schuldenproblem.

Schneller als man in London erwartet hatte, hat der amerikanische Präsident Roosevelt auf die Mitteilung geantwortet, daß England seinen Verpflichtungen am 15. Juni nicht nachkommen wird. Man hatte in London wohl damit gerechnet, daß das Schuldenproblem zunächst in der Versenkung verschwinden würde, da mit dem gegenwärtigen amerikanischen Parlament, wie schon unlängst ausgeführt wurde, eine vernünftige Regelung nicht zustande zu bringen ist. Nun sieht man sich plötzlich einer amerikanischen Antwort gegenüber, die besagt, daß England ja einen Teil seiner Kriegsschulden in Waren bezahlen könnte. Es versteht sich dabei von selbst, daß der amerikanische Präsident nicht Fertigwaren wünscht, die der schwerringenden amerikanischen Industrie Konkurrenz machen würden, sondern Rohstoffe. Theoretisch könnten vom amerikanischen Standpunkt aus, englische Lieferungen von Zin nützlich erscheinen, dessen Produktion zu 80 Prozent der gesamten Welterzeugung von Groß-Britannien kontrolliert wird, während die Vereinigten Staaten annähernd die Hälfte der Weltproduktion verbrauchen. Auch die Lieferungen von Gummi würde in Frage kommen. Derartige Anregungen stoßen in England aber auf stärkste Widerstand, da man diese Lieferungen unbedingt zum Ausgleich der englisch-amerikanischen Handelsbilanz gebraucht und unter keinen Umständen gewillt ist, solche Lieferungen auf Kriegsschuldenkonto durchführen. So dürfte diese neueste Anregung des amerikanischen Präsidenten kaum geeignet sein, die Kriegsschuldenfrage irgenwie zu fördern.

Wiesbadener Nachrichten.

„Gemeinschaft des Opferns."

Die volksdeutsche Forderung für die Sammeltage des VDA. am 16. und 17. Juni 1934.

Die Reden, die auf der großen Pfingsttagung des VDA. in Mainz und Trier gehalten wurden, gipfelten alle in der Forderung, daß die neu erstehende Volksgemeinschaft aller Deutschen dies- und jenseits der Grenzen ihren Sinn nur erfüllen könne, wenn sie auch eine Gemeinschaft des Opferns sei.

Man muß den Kampf um deutsches Volkstum auch nach innen verlegen. Man muß die Opfer, die an den Grenzen des Volkstums in ständig hartem Kampf von Millionen Volksgenossen gebracht werden, ergänzen und aufwiegen durch Opfer, die das deutsche Volk im Inneren freiwillig auf sich nimmt. Daß solche Opfer oft nur materieller Art sein können, vermindert nicht ihren ideellen Wert. Denn es ist ja so, daß die Stärkung der deutschen Außenfront nicht erfolgen kann durch eine lediglich „ideelle" Unterstützung — etwa durch „gutes Zureden". Eine Bestärkung im Glauben, in der inneren deutschen Haltung haben gerade die Grenz- und Auslandsdeutschen am wenigsten nötig. Nötig haben sie die friedliche „Aufrüstung" mit allen den Waffen, mit denen sie sich einer gewollten Verkümmerung der deutschen Seele erwehren können. Nötig haben sie Bücher, Zeitschriften, geistige Nahrung in jeder Form, vor allem aber Schulen für deutsche Kinder, die sonst fremdsprachige Schulen besuchen müßten, nötig haben sie die geistige Fortbildung der Erwachsenen — bitter nötig haben sie all diese für den Binnendeutschen so selbstverständliche Verbindung mit dem geistigen Leben der Nation, die aus dem Einzelmenschen erst das miterlebende, tätige Glied der Volksgemeinschaft macht.

Solches Rüstzeug den Auslandsdeutschen zu vermitteln, ist die unendlich große, geschichtliche Aufgabe des VDA. Wenn er in diesen Tagen deshalb wieder zum Opfern aufruft, appelliert er nicht an die Mildtätigkeit der Volksgenossen im Reich, sondern an eine Pflicht des Opferns, die jeder übernommen hat, der sich der ganzen Aufgabe des deutschen Volkes, sich und seine Art zu erhalten, bewußt geworden ist.

Weinversteigerung der Stadt Wiesbaden.

Die Stadtgemeinde Wiesbaden versteigerte gestern im Ratskeller 12 Halbstück 1933er Naturweine aus den Weingütern Neroberg und Langelsweinberg. Das Ausgebot in dem stimmungsvollen Versteigerungsraum war von etwa 50 Personen, durchweg von ernstlichen Interessenten aus den Kreisen des Handels und der Gastwirte besucht. Die Wiesbadener Kommissionäre Bien, Brogsitter und Emmerich kauften den gesamten Bestand der diesjährigen Versteigerung, der zum größten Teil von den Wiesbadener Weinstuben und Gaststätten übernommen wurde und in demselben zum Ausschank gelangt. Die Weine aus dem Langelsweinberg werden wohl hauptsächlich als gefällige Ausschankweine Verwendung finden. Die Neroberger, die sich als würzige, feine Rieslinggewächse probierten, erzielten eine recht befriedigende Bewertung und dürften vorzugsweise nach Ausbau zur Flaschenfüllung gelangen. Als Originalabfüllung der Stadt Wiesbaden werden nur solche Weine im Stadtkeller ausgebaut, die den Versteigerungspreis von 550 RM. erreichten. Dies gilt für die beiden letzten Nummern des Ausgebots.

Da der Langelsweinberg in diesem Frühjahr ausgehauen wurde, war heute zum letzten Male Gelegenheit gegeben, seine Weine zu versteigern. Nunmehr beschränkt sich der Weinbau Wiesbadens nur noch auf das Weingelände des Nerobergs, das einschließlich des Opelbades 21 Morgen umfaßt.

Einzelergebnisse der Versteigerung.

Die Stadtgemeinde erzielte für 5 Halbstück 1933er Langelsweinberg 420, 430, 440, 440, 470 RM. Für 7 Halbstück 1933er Neroberger zahlte man 490, 500, 500, 520, 540, 560, 660 RM. Gesamtergebnis der Versteigerung 5050 RM. Gesamtdurchschnittspreis 498 RM. Durchschnittspreis der 1933er Neroberger 553 RM.

Volksflugtag in Wiesbaden

am 24. Juni auf dem Flugplatz.

Mit einem groß aufgezogenen Volksflugtag am Sonntag, 24. Juni, auf dem Erbenheimer Flugplatz wirbt die rührige NSG. „Kraft durch Freude", Gau Hessen-Nassau, Kreis Wiesbaden, für den Gedanken des Luftschutzes und des Flugsports. Zu dieser Gauveranstaltung, deren Bedeutung weit über den Rahmen sonstiger flugsportlicher Feste hinausragt, sind alle 38 Gaukreise eingeladen. Zehn Sonderzüge sind bereits bestellt, allein der Kreis Biedenkopf hat über 1000 Gäste angemeldet. Ferner wird ein Flugzeugubringerdienst von Frankfurt und Darmstadt aus erfolgen. Der Volksflugtag steht unter der Devise des Gemeinschaftsgedankens aller beteiligten Kreise. Er soll der Bevölkerung die Idee des Luftschutzgedankens nahebringen und zeigen, daß alle Deutsche an dem deutschen Luftsport stark interessiert sind.

Als Preise für den Volksflugtag sind 40 Pfennig für Erwerbstätige und 20 Pfennig für Erwerbslose vorgesehen. Karten sind bei allen Geschäftsstellen der NSBO. und Deutsche Arbeitsfront sowie den Kreis- und Betriebswarten der NSG. „Kraft durch Freude" erhältlich. Verbindungen sind mit allen Verkehrsunternehmern wegen verbilligter Fahrten nach dem Flugplatz im Gange. Auch Reichsbahn gewährt 75 bis 60 Prozent Ermäßigung. Dutzende von Metzgereien und Bäckereien geben Lebensmittel auf dem Flugplatz zu Ladenpreisen ab, Brauereien stellen sorgen für Erfrischungen, ferner wird man schmackhaftes Mittagessen für nur 20 Pfennig erhalten können. Man sieht, die NSG. „Kraft durch Freude" hat alles in Bewegung gesetzt, um auch den größten Anforderungen des zu erwartenden Massenbesuchs gewachsen zu sein, und wenn nicht alles trügt, wird Wiesbaden am 24. Juni einen Flugfesttag erleben, wie man ihn bisher noch nicht erlebt hat, zumal am gleichen Tage alle übrigen Veranstaltungen abgesetzt sind. Auf Einzelheiten des ganz hervorragenden Programms werden wir noch zu sprechen kommen. Jetzt heißt die Parole:

Besucht alle den Volksflugtag!

Das Wetter der nächsten Woche.

Weiter Sommerwetter — aber nicht störungsfrei.

Die sommerliche Witterung hat sich mit zunehmender Erwärmung der über Mitteleuropa liegenden Polarluft. Am vorigen Wochenende schnell wieder eingestellt. Infolge der starken Sonnenstrahlung kam es in dieser Zeit zu Kaltluft noch am Freitag und Samstag zu gewitterartigen Erscheinungen und Regenfällen. Druckanstieg, der unserer Vermutung gemäß anhalten sollte, hat dann eine Verlagerung des Islandhochs nach Süden Folge gehabt. Bereits am Sonntag wurden wieder Sommertemperaturen gemessen. Das nordwestliche Maximum hat einen Keil über Grönland bis zur Adria hin vorgeschoben, dessen Bereich nun tagelang heiteres und warmes Wetter herrschte. Am Wochenbeginn wurde über Island ein Tief verstärkt, das aber keine weitere Störung verursachte. Sein Einfluß war nur an einem Wolkensaum zu kennen. An der Ostseeküste kam es dagegen zu geringfügigen Niederschlägen. Während sich im übrigen Reich in den Tagen unverändert warmes Wetter erhielt, wurde Dienstagmorgen im Alpengebiet infolge eines italienischen Minimums unbedeutende Regenfälle aufgetreten.

Die Entwicklung der jetzt herrschenden Wetterlage begann schon am Dienstag, als unter langsamem Barometerfall das nordwestliche Hoch an Einfluß verlor, und dafür das Azorenmaximum einen Keil hohen Druckes über Frankreich weit nach Osten vorwölbte, der sich um die Woche herum zu einem selbständigen Schönwettergebiet ausbildete. Infolgedessen wurde die Zufuhr kühlerer nördlicher Luftmassen, die auf der Ostflanke des Islandhochs in Mitteleuropa eingeströmt waren und am Dienstag die Tagestemperatur nur auf etwa 22 Grad steigen ließen, abgebrochen.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß das Aktionsgebiet der Tiefdruckgebiete weit nach Nordosten verschoben wurde. In der vergangenen Woche war es wiederholt zu beobachten, daß Minima vom nördlichen Eismeer nach Südrußland zogen und auf ihrer Rückseite Kaltluftmassen mit große Teile des Kontinents hinweg vortrugen. Es kam hierbei zu Temperaturstürzen von mehr als 10 Grad; wenn auch wurde die Kaltluft, die übrigens auch das Uralgebiet überschritt, weit nach Süden, bis nach Ungarn hinein verfrachtet. Am Donnerstag war ein neues Teiltief des Eismeerwirbelsystems über der mittleren Ostsee erschienen. Es wirkte ähnlich wie am Dienstag dieser Woche, nur durch Sommerhitze bemerkbar machen und einen Schwall kühlerer Luft von Norden her in Bewegung setzen, ohne unsere Witterung ungünstig zu beeinflussen. Diese Wettersituation erklärt das Anhalten des heiteren Wetters. Eine Überbrückung des Kontinents würde nämlich zweifellos das Eindringen kühlerer Meeresluft und schwere Gewitter zur Folge haben. Die Luftdruckverteilung über dem atlantischen Ozean läßt nicht darauf schließen, daß die Großwetterlage einen plötzlichen Umsturz erfährt. Wir nehmen daher an, daß es weiter warm und trocken bleiben wird, wenn auch

zammenhängenden Schönwetterperiode nicht gesprochen werden kann. Sie wird durch vorübergehende Störungen unterbrochen und Wiederherstellung erfahren, so daß der vorherrschende sommerliche Witterungstypus erhalten bleiben wird.

— **Wiesbadener Fremdenzahl.** Die Zahl der in der Zeit vom 1. Januar bis 14. Juni angemeldeten Fremden betrug 43 195 Kurgäste und Passanten.

— **Die „Mittelrheinische Gesellschaft zur Pflege alter und neuer Kunst, E. V."** besichtigte am letzten Mittwochnachmittag Kiedrich, das köstliche Kleinod des Rheingaues. Mit Schiff, Bahn und Auto waren die Mitglieder überall der Einladung gefolgt, so daß die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt war. Chorregent Halbritter gab zunächst auch einem Orgelspiel auf der alten gotischen Orgel, die mit zu den vier einzigen gotischen Orgeln in Deutschland gehört, einen kurzen Einblick in die Geschichte des Kiedricher Chorgesanges, der eine alte Tradition in Ehren hält und weiterpflegt, nach dem Muster des alten deutschen Chorgesanges der Altmainzer Überlieferung aus dem 15. Jahrhundert, den man im Gegensatz zu dem später allgemeinchristlichen römischen richtiger kennzeichnend den germanischen nennen kann. An verschiedenen Weisen wurden diese Unterschiede durch den Chorregent und den Gesang der Chorbuben den interessierten Hörern klargemacht. Die Chorbuben sangen mit wohllautenden natürlichen Stimmen, allen eine große Freude. Über die Geschichte des Orts Kiedrich, Ende des 10. Jahrhunderts zuerst urkundlich nachweisbar, wie besonders der Wallfahrt und der Kirche zu Kiedrich sprach dann Regierungsbaumeister Zichner; er wies auf die frühe romanische Grundanlage der Kirche hin, die dann im 14. und besonders im 15. Jahrhundert durch mehrfache Bauvorgänge erweitert wurde, und in den Jahren 1480—1493 ihre heutige Gestalt erhielt. Bei dem anschließenden Rundgang wurde der große Reichtum der Kirche an Kunstwerken so recht bemerkbar, die kostbaren Glasfenster, die Wandbilder, die Plastiken, die Reste der alten Ausstattung, die Grabsteine, alles ist hier in Kiedrich in geradezu vollkommener Einheitlichkeit zusammen. Die Sakrale der Kirche mit ihrem reichen Tympanonschmuck, die Laienkapelle St. Michael, die schöne Kreuzigungsgruppe wurden besichtigt, dann zeigte Chorregent Halbritter noch in der Chorschule seine Ausstellung der Geschichte des Kiedricher Chorgesanges. Ein kurzer Rundgang machte noch mit dem Eberbacher Hof, dem Schwalbacher Hof und dem Rüdesheimer Hof bekannt. Nach dreieinhalbstündiger Besichtigung traten alle höchst befriedigt und aufs neue entzückt von den Schönheiten Kiedrichs die Heimfahrt an.

— **Wie ist der Mietwert einer Villa zu berechnen?** B., welcher eine Villa besitzt und einige Räume der Villa vermietet hatte, war nach seiner Ansicht zu hoch zur Einkommensteuer veranlagt worden, weil der Mietwert der Villa angeblich unrichtig eingeschätzt worden sei. Der Reichsfinanzhof hob auch die Entscheidung des Finanzgerichts als unzutreffend auf und wies die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an das Finanzgericht zurück, indem u. a. ausgeführt wurde, das Finanzgericht hatte einen amtlichen Sachverständigen vernommen, dessen Gutachten der Reichsfinanzhof nicht beitreten könne. Dem Villenbesitzer seien als Mietwert nur solche Räume anzurechnen, welche er bewohne. Für unbenutzte Räume sei kein Mietwert anzurechnen. Für vermietete Räume komme der Mietzins in Betracht. Gemeinschaftlich benutzte Räume seien nicht außer Acht zu lassen. Unbeachtlich könnte bleiben, daß der amtliche Sachverständige eine mögliche Vermietung in Betracht ziehe. Von maßgebender Bedeutung sei, welchen Wert die von dem Villenbesitzer benutzten Teile der Villa hatten. (Aktenzeichen: VI. A. 1097. 33.)

— **Gasvergiftung.** Als ein 27 Jahre alter Arbeiter am Freitagmittag in der Weißenburgstraße mit Erdarbeiten beschäftigt war, erlitt er plötzlich eine leichte Gasvergiftung und mußte ins Städtische Krankenhaus gebracht werden.

— **Zusammenstoß zwischen zwei Radfahrern.** Ecke Wörthstraße und Dotzheimer Straße kam es am Freitagnachmittag zu einem Zusammenstoß zwischen zwei Radlern. Dabei stürzte ein 20 Jahre altes Mädchen derart heftig mit ihrem Fahrrad zu Boden, daß es außer Kopfverletzungen noch eine Gehirnerschütterung davontrug. Das Sanitätsauto brachte die Verunglückte ins Städtische Krankenhaus. Dem Radfahrer, der mit dem Mädchen zusammengeprallt war, soll bei dem Vorfall nichts geschehen sein.

— **Bahnböschung in Brand geraten.** Am Freitagmittag entstand an der Böschung der Bahnstrecke Dotzheim-Chausseehaus ein Brand. Es waren etwa 200 Quadratmeter Gestrüpp und Laub vom Feuer erfaßt worden. Die Wehr beseitigte die Flammen alsbald.

— **Hohes Alter.** Am 17. Juni begeht unser alter Abonnent, Herr Richard Weinberg, Parkstraße 37, seinen 75. Geburtstag.

— **Kurhaus.** Für Dienstag hat die Kurverwaltung eine der beliebten Rheinfahrten nach Rüdesheim, dem Nationaldenkmal und Aßmannshausen mit Dampfboot der Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt vorgesehen. Die Abfahrt erfolgt 9.50 Uhr vom Kurhaus mit Omnibussen. Das Mittagmahl wird auf dem Jagdschloß Niederwald eingenommen. Die Kaffeepause findet im „Hotel zur Krone" in Aßmannshausen statt, von wo aus auch Gelegenheit geboten ist, die Burgruine Rheinstein zu besichtigen. — Trudi Schoop und die tanzenden Komikerinnen des Züricher Stadttheaters werden in ihrem einzigen Gastspiel am Mittwoch, 20 Uhr, im großen Saale zwei ihrer Tanzlustspiele „Fridolin unterwegs" und „Zur Annoncenaufgabe" aufführen.

Wiesbaden-Schierstein.

Der Polizeipräsident teilt mit: Zwecks Ausführung von Gleisarbeiten wird der Bahnübergang Saarstraße (Wiesbadener Straße) in Wiesbaden-Schierstein vom 18. 6. 1934, 6 Uhr, bis 19. 6. 19 Uhr, für den Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden-Igstadt.

Das Fest der silbernen Hochzeit feierten am Donnerstag die Eheleute Wilhelm Seel und Frau, Gartenstraße.

Kommunisteumord in Kassel aufgeklärt.

Die KPD. lobte den Täter.

= **Kassel,** 15. Juni. Nach langjährigen Ermittlungsarbeiten ist es, wie bereits kurz gemeldet, der Kriminalpolizei gelungen, auch den letzten Fall aus der Zeit des Kampfes vor der nationalen Erhebung aufzuklären, und den 33jährigen Johannes Becker des Mordes an dem Polizeiwachtmeister Kuhlmann zu überführen. Die Tat geschah während einer in der Kasseler Altstadt veranstalteten kommunistischen Demonstration. Der Mörder des Polizeiwachtmeisters hatte sich, als die Demonstranten in die Altstadt abgedrängt worden waren, und mit einer besonderen Terrorgruppe des kommunistischen Kampfbundes gegen den Faschismus am Martinsplatz eingefunden. Als in der Nähe einige Schüsse fielen, wurden Becker und andere Mitglieder des kommunistischen „Elitezuges" aufgefordert, gegen die Polizei Front zu machen. Becker ging zunächst nach Hause und holte sich seine Pistole. Dann traf er wieder mit seinen Genossen zusammen. Als sie das Feuer auf die Polizei eröffneten, wurde Kuhlmann von einem Schuß Beckers getroffen. Als Becker vor einiger Zeit verhaftet wurde, konnte ihm auf Grund des vorliegenden Materials auf den Kopf zugesagt werden, daß er der Mörder des Polizeiwachtmeisters sei. Er legte ein Geständnis ab und erklärte außerdem, daß er von seinen Auftraggebern besonders für seine Tat gelobt worden sei. Gegenüber dem kommunistischen Kampfbund mußte Becker folgenden Eid ablegen: „Ich schwöre, nichts gegen die Interessen des Proletariats zu unternehmen, andernfalls ich mit der auf dem Tische liegenden Pistole erschossen werde". Die drei Leute, die an dem Abend mit Becker zusammen waren, und gleichfalls für den Mord verantwortlich sind, sind auch festgenommen worden.

Arbeitsschlacht und Rohstoffbedarf

Eine wichtige Gegenwartsfrage der deutschen Wirtschaft.

Anläßlich der jüngst veranstalteten Kundgebung des Hansabundes in Hamburg bezeichnete der Leiter des Ausschusses für Wirtschaftspolitik der NSDAP., Bernhard Köhler, als unverrückbar wichtigstes Ziel der gegenwärtigen deutschen Wirtschaftspolitik die Wiedereingliederung der Erwerbslosen in den volkswirtschaftlichen Arbeitsprozeß. Man müsse sich darüber im klaren sein, daß eine steigende Arbeitsleistung des deutschen Volkes auch den Einfuhrbedarf steigern werde. In der Tat besteht ein unverkennbarer Zusammenhang zwischen eben dieser Leistung und dem Bedarf an Einfuhrgütern verschiedenster Art. Wenn wir von einer Einfuhrsteigerung sprechen, so meinen wir damit in erster Linie eine Zunahme der Rohstoffeinfuhr. Im Vergleich zum entsprechenden Zeitraum des Vorjahres sank beispielsweise die Lebensmittelein fuhr um rund 13 v. H., während gleichzeitig die Einfuhr von Rohstoffen um volle 20 v. H. anstieg. Erhöhte Einfuhrziffern ergaben insbesondere Wolle, Baumwolle, Flachs, Hanf, Jute, Holz für Holzmasse, Kautschuk, Gerbhölzer, Erze, Kupfer und verschiedene unedle Metalle, also durchweg solche Rohstoffe, die vornehmlich die verarbeitenden Industriezweige in Deutschland benötigen. Wenn man ferner berücksichtigt, daß in Verfolg der Arbeitsschlacht seit März 1931 die gewerbliche Gütererzeugung um rund 28 v. H. gesteigert werden konnte, so ergibt sich aus dem hier Erwähnten der enge Zusammenhang zwischen Arbeitsbeschaffung und Rohstoffbedarf.

Nach zuverlässigen Schätzungen des Instituts für Konjunkturforschung nimmt Deutschland durchschnittlich ein Zehntel der auf sämtlichen Weltmärkten gehandelten Rohstoffe auf. Mit der zunehmenden Industrialisierung Deutschlands seit Mitte der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts begann für unsere Wirtschaft die Zeit der passiven Handelsbilanzen. Wir brauchten mehr Lebensmittel und Rohstoffe aus dem Auslande, als wir an Fertigwaren dorthin verkauften. Konnte aber beispielsweise in den Jahren vor dem Kriege der jährliche Einfuhrüberschuß mühelos durch beträchtliche Überschüsse deutscher Kapitalanlagen im Auslande, durch unsere Einnahmen aus der Schiffahrt, dem Versicherungswesen und sonstigen Dienstleistungen an das Ausland beglichen werden, so sind wir heute dazu nicht oder nur in ungenügendem Maße imstande. Unser Goldvorrat ist bekanntlich so zusammengeschrumpft, daß auch ein vorübergehender Einfuhrüberschuß nicht mehr durch mäßige Goldabgaben gedeckt werden könnte. Wir sind jetzt gegenüber Schuldner, nicht Gläubiger des Auslands, und somit nicht in der Lage, etwaige Einfuhrüberschüsse durch Kapitalanlagen im Auslande auszugleichen. Es bleibt uns nur der eine Ausweg: die für unsere verarbeitende Industrie unerläßlichen Rohstoffe durch Ausfuhr von Industrieerzeugnissen (Fertigwaren) zu bezahlen. Wie Reichsstatthalter Kaufmann kürzlich betonte, besteht deshalb unsere Forderung zu Recht, daß ein Land, welches den Wunsch hat, seine Einfuhr nach Deutschland zu steigern, künftig mehr als bisher bereit sein muß, auch von Deutschland mehr Waren als bisher zu beziehen. Zurzeit ist die Lage in den überseeischen Rohstoffländern — allgemein betrachtet — noch so, daß mit der Zunahme der eigenen Ausfuhr keine vermehrte Einfuhr von Fertigwaren verbunden war. Und gerade hierauf bleibt beispielsweise der deutsche Außenhandel in besonderem Maße angewiesen.

Vom Standpunkt der allgemeinen Arbeitsbeschaffung aus betrachtet, ist die Vermehrung des deutschen Rohstoffbedarfs als eine natürliche, sehr begrüßenswerte Folge einer vermehrten industriellen Betätigung anzusprechen. Aus der Zusammensetzung der Rohstoffarten ergibt sich übrigens der erfreuliche Tatbestand, daß gerade die auf die Einfuhrsteigerung entfallenden Rohstoffe in Deutschland nicht vorhandene Grunderzeugnisse darstellen. Man hat errechnet, daß mindestens 50 Prozent der in der deutschen Industrie zur Verarbeitung gelangenden Rohstoffe aus dem Auslande stammen.

Führten wir im Jahre 1933 für einen Gesamtbetrag von 2,4 Milliarden Mark ausländische Rohstoffe ein, so wird sich nach vorsichtigen Schätzungen der diesjährige Rohstoffbedarf der deutschen Wirtschaft wertmäßig auf mindestens 2,8 Milliarden Mark erhöhen. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß zur Sicherung der deutschen Arbeitsbeschaffung in dem von Staat und Wirtschaft angedeuteten Rahmen nicht zuletzt eine Sicherstellung der Rohstoffeinfuhr mengen- und wertmäßig erforderlich erscheint. Der von sachkundiger Seite häufig vorgebrachte Satz, der deutsche Arbeiter arbeite, indem er etwas „verarbeite", das fast zur Hälfte ausländischer Herkunft sei, trifft hier in vollem Umfange zu. Natürlich bleibt es nach wie vor deutschem Erfinder- und Unternehmergeist vorbehalten, durch die Erzeugung hochwertiger Ersatzstoffe im eigenen Lande Teile unserer Wirtschaft von ausländischen Rohstoffmärkten noch unabhängiger als bisher zu machen, doch muß grundsätzlich daran festgehalten werden, daß einer Vermehrung der Rohstoffeinfuhr an sich keine volkswirtschaftlichen Bedenken entgegenstehen, sofern der deutsche Außenhandel dadurch nicht einseitig belastet wird.

Voraussetzung für eine planmäßige Regelung des Rohstoffhandels ist naturgemäß der Verzicht auf überflüssige Importwaren, sowie eine rationelle Rohstoffbewirtschaftung, um Materialvergeudungen und Fehlleistungen nach Möglichkeit zu vermeiden. Daß die Frage der Finanzierung einer vermehrten Rohstoffzufuhr keine unüberwindlichen Schwierigkeiten hindernd vor die Lösung stellt, geht schon daraus hervor, daß der vermehrte Absatz ihrer Erzeugnisse in Deutschland für viele der Rohstoffländer eine wichtige Frage ihrer eigenen Wirtschaftsentwicklung geworden ist.

Bekanntmachungen.

Tretet dem RLB. bei.

Der Reichsluftschutzbund ist die Gemeinschaft aller derer, die durch Selbstschutz dem Volke dienen sollen. Durch seine Schule muß jeder Volksgenosse gehen, wenn er sich und die Seinen vor den Gefahren eines Luftkrieges schützen will.

Jeder Deutsche muß sich losagen von der dumpfen Hoffnung auf eine andere Hilfe und einen anderen Schutz als den durch seine eigene Umsicht und seine eigene Tatkraft; denn die feindliche Luftwaffe gefährdet jeden einzelnen und das ganze Volk. Ohne bereitwillige Eingliederung der Bevölkerung, ohne ihren Willen zum Selbstschutz würden auch die vorsorglichsten Maßnahmen der Behörden unwirksam.

Unsere Aufforderung an die gesamte Bevölkerung lautet:

Helft dem Reichsluftschutzbund, damit er euch helfen kann!

Tretet seinen Ortsgruppen bei!

Luftschutz ist das Gebot der Stunde!

Luftschutz ist die Forderung der Nation!

Jeder trage sich ein in die Hauswerbelisten, welche in diesen Tagen vorgelegt werden!

Anmeldungen zum Reichsluftschutzbund können auch erfolgen: Luftschutzhaus, Wiesbaden, Lussenplatz 5.

Landluft macht frei.

Im Häusermeer der Großstadt droht unsere Jugend zu ersticken. In dem rastlosen Getriebe findet die Seele keine Zeit, über große Dinge nachzudenken. Darum unterstützt alle das große Werk der Kinderlandverschickung, das die HJ. unter Einsatz ihrer eigenen Kraft begonnen und in diesem Jahre in harmonischer Zusammenarbeit mit der NSV. durchführt.

BdM., Untergau 80, Wiesbaden.

Aus Provinz und Nachbarschaft.

Eine D-Zugwagensiedlung im Grünen.

Frankfurt, 15. Juni. Im Walde in der Nähe von Griesheim zwischen den Bahnstrecken nach Kastel-Wiesbaden und Homburg ist eine eigenartige Siedlung errichtet worden. Musterhaft ausgerichtet, wie auf einem weitgleisigen Bahnhof, stehen in freundlichen Vorgärten nicht weniger als sieben große D-Zugwagen in einer Waldlichtung nebeneinander gereiht, auf massiven Backsteinfundamenten ruhend, vor jedem Wagen eine geräumige Veranda im Werden begriffen. Es ist eine Siedlung, auf die ihre Bewohner stolz sein dürfen. Die außerordentlich schweren D-Zugwagen mußten auf Rollen und Haspeln vom Bahnkörper herangeschafft werden. Die Steine zur Fundierung und Unterkellerung hat die J. G.-Farbenindustrie gestiftet, den Brunnen hat sich jede Familie selbst gegraben. Raum geben die großen Wagen für drei Zimmer und zwei Küchen. Die Jahrespacht für den Boden beträgt 25 bis 27 RM., wozu später noch eine Gebäudesteuer kommt. Die Bewohner sind zufrieden mit ihren Wagenwohnungen, sie tauschen mit keiner festen Siedlung. Die Stadt soll allerdings keine weiteren Wagensiedlungen mehr genehmigen.

50 000 Hitlerjungen in Koblenz.

= **Koblenz,** 15. Juni. Das Gebiet Westmark der Hitlerjugend führt am kommenden Samstag und Sonntag seinen ersten Gebietsaufmarsch in Koblenz durch, mit dem ein Saartag der Jugend verbunden ist. 50 000 Hitlerjungen der Westmark werden den an dem Aufmarsch teilnehmenden 8000 Saar-Hitlerjungen in einem Treuebekenntnis beweisen, daß sie in dem Kampf der Saarjugend am ihre Heimat restlos hinter ihnen stehen. Der erste Gebietsaufmarsch des Gebiets 12 Westmark erhält dadurch besondere Bedeutung, daß Reichsjugendführer Baldur v. Schirach ebenfalls in Koblenz anwesend sein wird. Auch Reichsminister Rust hat sein Erscheinen zugesagt.

= **Nordenstadt,** 15. Juni. In einer öffentlichen Versammlung der NSDAP. am Donnerstag sprach nach einleitenden Worten des OGL. Lang Pg. Grieß (Frankfurt am Main) über „Kritiker, Miesmacher und Nörgler".

Gerichtssaal.

Sühne im Horst-Wessel-Prozeß.

Zwei Todesurteile.

Berlin, 15. Juni: Im Horst-Wessel-Prozeß wurde am Freitagnachmittag unter großer Spannung folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Sally Epstein und Hans Ziegler werden wegen Mordes zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt. Der Angeklagte Stoll erhält wegen Beihilfe zum Morde 7½ Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Die Urteilsbegründung.

In der Begründung des Urteils im Horst-Wessel-Prozeß führte der Vorsitzende des Berliner Schwurgerichtes u. a. aus: Durch das Ergebnis der Beweisaufnahme ist festgestellt, daß sich die Angeklagten Epstein und Ziegler im Sinne der Anklage des gemeinschaftlichen Mordes schuldig gemacht haben. Das Gericht konnte keine Rücksicht auf die Strafen nehmen, die das Gericht während des ersten Horst-Wessel-Prozesses im Jahre 1930 verhängt hatte. „Wir hatten," so erklärte der Vorsitzende, „nach dem Eindruck zu urteilen, den uns diese viertägige Verhandlung vermittelt hat."

Der Sport des Sonntags.

Vorschlußrunde der deutschen Fußballmeisterschaft.

Süddeutschland hat noch zwei Eisen im Feuer.

Die „letzten Vier".

Düsseldorf: FK. Schalke 1904 — SV. Waldhof.
Leipzig: Viktoria Berlin — 1. FK. Nürnberg.

Ganz gegen seine Gewohnheit hat der Deutsche Fußball-Bund die Paarungen zur Vorschlußrunde schon sehr frühzeitig bekanntgegeben, so daß also die Gegner Zeit und Muse hatten, sich gegenseitig zu studieren und ihre Kampfpläne festzulegen. In Leipzig treffen zwei Mannschaften aufeinander, die es weniger mit der Schönheit und der Eleganz halten, als mit Kraft und Energie, und im Düsseldorfer Rheinstadion werden sich zwei Mannschaften gegenüberstehen, deren Spiel entzückt, dem aber oft die Produktivität fehlt und dem meist die ganz großen Erfolge versagt bleiben. Schalke 1904 hat ja im Laufe der Jahre erleben müssen, welche Gefahren die Schönspielerei in sich birgt, und man hat nichts unversucht gelassen in Gelsenkirchen, um die Mängel auszumerzen. Heute darf man sich nicht mehr die Schalker Elf von vor drei oder vier Jahren vorstellen, heute wird eine Mannschaft im Feld stehen, die nicht nur elegant und flüssig spielen kann, sondern die auch die nötige Kraft und Härte aufbringt, um erfolgreich sein zu können. Dieser Tatsache wird sich der badische Meister SV. Waldhof bewußt sein müssen, wenn er in Düsseldorf den „Knappen" gegenübertritt. Wir wissen, was die Waldhöfer können, aber wir hätten ihnen gerne noch einen Schuß mehr Energie und Härte gewünscht, vor allem in den hinteren Reihen, wo nicht alles so ist, wie es sein soll. Trotzdem hat Waldhof eine gute Chance, auch die Schalker sind zu schlagen, aber die geschlossenere Elf scheinen die Westfalen zu haben, und die in vielen Endspielen erworbene Routine ist auch ein nicht zu unterschätzender Vorteil, ganz abgesehen davon, daß der „Kohlenpott" im Rheinstadion ziemlich vollzählig vertreten sein wird. — In Leipzig steht der ruhm- und traditionsreiche Nürnberger „Klub" vor einer ebenso schweren Aufgabe, wie der SV. Waldhof in Düsseldorf. In Leipzig hat der „Klub" große Schlachten ausgefochten, nicht immer glücklich, wenn wir da an die Spiele gegen den HSV. und gegen Hertha/BSC. denken, aber das darf die Nürnberger nicht beeinflussen, denn die Viktoria scheint keine Hertha und auch kein HSV. zu sein. In Dresden hat der „Klub" zuletzt gezeigt, was er kann. Dieser Kampfgeist und diese Einsatzbereitschaft könnten auch in Leipzig über die Berliner „Riesen" zum Erfolg führen, zumal die Nürnberger in technischer Beziehung und in der Spielauffassung doch etwas besser beschlagen zu sein scheinen, als die Berliner.

Es wäre ein großer und stolzer Erfolg für den süddeutschen Fußballsport, wenn es ein rein süddeutsches Endspiel gäbe. Waldhof gegen den Klub — das wäre ein Kampf alter süddeutscher Tradition . . . hoffentlich werden unsere Erwartungen nicht so grausam enttäuscht wie im vergangenen Jahr, als in der Vorschlußrunde die beiden süddeutschen Mannschaften Eintracht Frankfurt und 1860 München sang- und klanglos gegen die beiden westdeutschen Elitemannschaften Fortuna und Schalke eingingen und die Geschichte des deutschen Fußballsports erstmalig ein rein westdeutsches Endspiel verzeichnete.

Süddeutscher Fußball.

„Kleines Länderspiel"

Mannheim: Süddeutschland — Paris.

In Mannheim steigt ein „Kleines Länderspiel", Süddeutschland trifft auf eine Pariser Berufsspieler-Elf. Es wird am Sonntag in Mannheims schönem Stadion einen fußballerischen Leckerbissen geben, denn die Franzosen bringen eine sehr starke Mannschaft mit. Sie stellen:

Thépot; Rose, Maitesse; Anoite, Finamore, Bertrand; Finot, Sas, Mercier, Banide, Diaz.

Da sind einmal verschiedene ausgezeichnete Nichtfranzosen in der Elf, wie die Südamerikaner Finamore und Diaz und der gute Ungar Sas, da sind aber vor allen Dingen Thépot und Maixesse, die in Turin Österreichs „Wunderteam" einen Zweistundenkampf abtrotzten. Und auch die anderen alle sind bekannt, trugen sie doch ausnahmslos schon das Trikot der französischen Nationalelf. Auch Süddeutschland fährt mit schwerem Geschütz auf:

Müller (Freiburger FK.); Konrad (1. FK. Kaiserslautern), Dienert (VfB. Mühlburg); Streb (Wacker München), Tiefel (Eintracht Frankfurt), Größle (VfL. Neckarau); Fischer (1. FK. Pforzheim), Lachner (1860 München), Conen (FV. Saarbrücken), Theobald (VfR. Mannheim), Faih (Wormatia).

Die Aufstiegskämpfe

gehen auch am Sonntag mit voller Besetzung weiter. In Südwest kämpfen Polizei Darmstadt und FSV. Heusenstamm, in Württemberg bringt Sportfreunde Eßlingen gegen SpVgg. Trossingen die Entscheidung. Drei Spiele gibt es auch in Bayern wieder, wo noch fünf von sechs beteiligten Mannschaften fast gleiche Chancen für den Aufstieg haben. In Baden empfängt 1908 Mannheim die Karlsdorfer Germanen.

Der Privatspiel-Betrieb

ist recht umfangreich. Eintracht Frankfurt gastiert bei VfL. Neckarau und spielt am Sonntag in Frankenthal gegen eine Ostpfalz-Auswahl, der 1. FK. Kaiserslautern hat die Stuttgarter Sportfreunde zu Gast. Hamborn 1907 spielt bei Jahn Regensburg und den Stuttgarter Kickers, Benrath fährt zu Saar 1905 Saarbrücken. 1908 Villingen empfängt den württembergischen Meister Union Böckingen, SSV. Ulm die Wormser Wormatia. Kickers Offenbach reisen nach Mitteldeutschland. Der Dresdener SK. hat den FC. Madrid zu Gast, wobei ein Vergleich Kreß — Zamora besonders interessant werden dürfte. In München tragen 1860 und FK. das Endspiel um den Bayernpokal aus.

Wiesbadener Spiele.

Am Samstag:

FV. 1902 Biebrich — SV. Kostheim.
Reichsbahn-TSV. — Kickers.

Am Sonntag:

FSV. 1908 Schierstein — SV. R.-Ingelheim.
FSV. 1902 Biebrich — TSV. Höchst.
SpVgg. Nassau — Sportfreunde Dotzheim.
SV. 1919 Biebrich — FV. Geisenheim.
Post-SV. — Sportverein (Reserve).
FV. Sonnenberg-Rambach — SV. Erbenheim.

Heute Samstag hat der FV. 1902 Biebrich den Bezirksligisten SV. 1911 Kostheim zu Gast. Das Spiel findet abends 7 Uhr auf dem Sportplatz an der Waldstraße/Nassauer Straße statt. Vorher treffen sich um 5 Uhr die Schüler mit der Schülermannschaft von Turn Kastel, und um 6 Uhr die AH.-Mannschaft von Turn-Kastel mit der AH.-Mannschaft. Am Sonntag, nachmittags 4 Uhr, spielt die 1. Mannschaft des FV. 1902 gegen die 1. Elf des Bezirksklassenvertreters TSG. 1901 Höchst auf dem Rudolf-Dyckerhoff-Platz. Vorher spielen um 1.30 Uhr die Jugend gegen die Jugend des SV. Hochheim, und um 2.30 Uhr die zweite Mannschaft gegen die gleiche Mannschaft von TSG. 1901 Höchst auf dem gleichen Platz. Auf dem Sportplatz an der Nassauer Straße spielen am Sonntagvormittag 9.30 Uhr die Junioren gegen die gleiche Mannschaft der SpVgg. Nassau. Die Kämpfe erfordern den ganzen Einsatz der Einheimischen.

Die Reichsbahn hat um 7 Uhr (heute Samstag) die spielstarken Kickers zu Gast und wird sich hart ihrer Haut wehren müssen, um ein ehrenvolles Ergebnis zu erzielen.

Am Sonntag trägt der FSV. 1908 Schierstein um 10.30 Uhr vormittags auf dem Platz an der Dotzheimer Str. ein Privatspiel gegen den SV. R.-Ingelheim aus, der keinesfalls unterschätzt werden darf. Vorher, um 9 Uhr, hat die FSV.-Reserve Rot-Weiß Hahnstätten zu Gast.

Die SpVgg. Nassau trägt um 10.30 Uhr an der Lessingstraße ein Wettspiel gegen die Sportfreunde Dotzheim aus, die bekanntlich in den letzten Spielen recht günstige Resultate erzielen und im Punktekampf der SpVgg. auf eigenem Platze eine Niederlage beibringen konnten.

SV. 1919 Biebrich traut sich ebenfalls an eine nicht leichte Aufgabe heran. Er wird sich gegen den FV. Geisenheim stark verausgaben müssen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Anstoß um 10.45 Uhr auf dem Dyckerhoffplatz.

Auf dem Tribünenplatz an der Gersdorffstraße findet eine Begegnung der verstärkten Ligareserve des Sportvereins Wiesbaden mit der 1. Mannschaft des Post-SV. statt. Spielbeginn 9.30 Uhr. Der Sportverein entsendet: Beckel; Hahmann, Hirschberg; Diefenbach, Twele, Huppert; Becker, Leidenbach, Hombach I, Hombach II, Klein. Die 2. Mannschaft des Post-SV. tritt um 10.45 Uhr auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße der 3. Mannschaft des Sportvereins gegenüber.

FV. Sonnenberg-Rambach endlich hat um 2.15 Uhr seinen alten Verbandsspielrivalen SV. Erbenheim zu Gast und wird durch ein flottes Treffen beweisen müssen, daß die letzten Schlappen auf eigenem Platze nicht allzuviel zu besagen haben. Vorher, um 12.30 Uhr, spielen die Reservemannschaften, anschließend um 4 Uhr tritt die AH. der SpVgg. Frauenstein gegenüber.

Weitere Jugendspiele: Der morgige Sonntag bringt für die 1. und 2. Schülermannschaft des Post-SV. die Begegnung mit den gleichen Mannschaften des Sportvereins. Interessant ist, daß hier Gruppenmeister (Post) und Gruppenmeister II (Sportverein) aufeinandertreffen. Spielbeginn der 2. Schüler 8.30 Uhr, der 1. Schüler um 9.30 Uhr auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße. — Die Junioren des Sportvereins treten in der Besetzung um 4.15 Uhr an der Frankfurter Straße gegen die Jungliga-Mannschaft von Kickers in einem Privatspiel an.

81. Feldbergfest

am 16. und 17. Juni.

Die Festfolge des Feldbergfestes, das am 16. und 17. Juni zum 81. Mal durchgeführt wird, liegt nun fest. Bereits heute nachmittag beginnt der Mannschaftskampf um das historische Völsungenhorn, zu dem sechs Mannschaften gemeldet haben. Beim Eintritt der Dunkelheit am Samstagabend gelangt das Feldbergspiel „Das Völsungenhorn", verfaßt von dem Friedberger Heimatdichter, Oberstudiendirektor W. Philipps, am Brunhildisfelsen zur Uraufführung. Anschließend steht ein „Deutscher Bierabend" im Feldberghof mit Heimatklängen, Volkstänzen und gemeinsamen Liedern im Dienste von Volk, Volkstum und Heimat. Der Abend wird alte Turnerbräuche wieder aufleben lassen, die vor dem Weltkrieg dem Feldbergfest immer sein besonderes Gepräge gegeben haben. Denn das Feldbergfest war seit seiner Gründung vor nunmehr 90 Jahren stets mehr als eine Wettkampfveranstaltung, es war immer schon ein Volksfest im besten Sinne des Wortes.

Der Festsonntag beginnt nach altem Brauch mit einer Morgenfeier, die Prof. Heinrich Keller-Friedberg halten wird. Es erfolgen unvorbereitete Freiübungen, die überleiten zu den Wettkämpfen der Turner und Turnerinnen. Den ganzen Tag kann man dann auf der Bergeshöhe das immer wieder schöne Bild frohen turnerischen Wettstreites sehen, umrahmt von Lagerleben, Sang und Spiel. Am Nachmittag bringt eine große Saarkundgebung, bei der der Reichsdietwart Kurt Münch-Berlin die Ansprache hält. Eine würdige Siegerehrung wird das Fest beschließen.

Die Deutsche Reichsbahngesellschaft wird heute Samstag, 16. Juni, die planmäßigen Abendzüge von Frankfurt a. M. (Hbf.) nach Kronberg ausreichend verstärken. Morgen Sonntag, 17. Juni, verkehrt ein Sonderzug von Frankfurt (Hbf.) nach Kronberg und zurück wie folgt: Frankfurt ab 4.35 Uhr, an Kronberg 5.07 Uhr; abends ab Kronberg 20.07 Uhr, an Frankfurt 20.39 Uhr. Außerdem verkehrt ein Frankfurt-Höchst nach Königstein ein Sonderzug ab Frankfurt-Höchst 5.10 Uhr, an Königstein 5.46 Uhr. Es stehen für Ankunft aller Züge in Kronberg und Königstein Postkraftwagen zu bedeutend ermäßigten Fahrpreisen zur Fahrt auf den Feldberg mit Rückfahrgelegenheit bereit. Diese Rückfahrgelegenheit wird heute Samstag mindestens bis zur Beendigung der Abendveranstaltungen auf dem Feldberg aufrecht erhalten. Im Bedarfsfalle verkehren diese Postkraftwagen auch direkt von Frankfurt, Wiesbaden, Soden nach dem Feldberg und zurück.

Handball-Hitler-Pokal.

Die Vorrunde:

Worms:	**Südwest — Niederrhein.**
Stuttgart:	**Württemberg — Baden.**
München:	**Bayern — Sachsen.**
Kassel:	**Nordhessen — Nordmark.**
Köln:	**Mittelrhein — Westfalen.**
Stettin:	**Pommern — Mitte.**
Braunschweig:	**Niedersachsen — Brandenburg.**
Breslau:	**Schlesien — Ostpreußen.**

Im vergangenen Jahre stellte der Führer, der auch dem Sport die ihm gebührende Aufmerksamkeit schenkt, den Fußballern und den Handballern je einen wertvollen Wanderpreis zur Verfügung, der alljährlich von den 16 Gauen ausgespielt werden soll. Im letzten Jahr, also bei der ersten Austragung, siegte im Fußball der Gau Bayern (6:1 gegen Brandenburg), während im Handball der Gau Mitte (20:8 gegen Niederrhein!) erfolgreich war. Diesmal beginnen die Spiele der Handballer am 17. Juni, während die Fußballer einen Sonntag später die Vorrunde austragen.

In Worms sollte Südwest die Niederrheiner schlagen können, ebenso Baden die Württemberger in Stuttgart. In Fürth werden sich Bayern und Sachsen eine gleichwertige Partie liefern, die letzten Endes aber doch für die Bayern ausgehen sollte. Nordhessen wird auch in Kassel gegen die Nordmark-Leute kaum eine Chance haben, ebensowenig Mittelrhein in Köln gegen Westfalen. Mitte wird sich auch in Stettin nicht von einem Sieg über die Pommern abhalten lassen, in Braunschweig sollte Brandenburg gegen Niedersachsen das bessere Ende für sich behalten. Schlesien wird schließlich in Breslau mit den Ostpreußen wenig Federlesens machen.

Wiesbaden.

Am Samstag:

Post-SV. — Reichsbahn-TSV.
SV. 1919 Biebrich — Tv. Erbenheim.

Am Samstagabend um 7 Uhr begegnen sich auf dem Tribünenfeld des Exerzierplatzes die 1. Mannschaften von Post und Reichsbahn, die lange nicht mehr gegeneinander kämpften. Augenblicklich hat die Post wohl wieder die stärkere Einheit. — Offen ist der Ausgang des Biebricher Treffens, das um 7.15 Uhr auf dem Dyckerhoffplatz beginnt.

Am Sonntag:

Post-SV. Wiesbaden — Tv. Mombach.

Auf dem Tribünenfeld des Exerzierplatzes hat die Post um 11.15 Uhr einen hier noch unbekannten Verein zu Gast. Die Hiesigen, die das Samstagabendspiel noch in den Gliedern haben, werden in diesem Kampf kaum ihre gewöhnliche Form erreichen, so daß eine Niederlage nicht ausgeschlossen ist.

CVjM. Wiesbaden besucht die Tgd. Winkel, gegen die er um 4.30 Uhr antritt. Die Sportfreunde Dotzheim erwarten um 10.30 Uhr auf dem Niederfeld die 2. Mannschaft des Sportvereins. Sportvereins Junioren spielen um 11 Uhr auf dem Platz an der Kronprinzenstraße gegen eine gemischte Vertretung der Reichsbahn. Um 10 Uhr kämpfen auf dem Platz im Gelände der ehemaligen Unteroffizierschule die 2. Mannschaften der Kanufreunde und des SV. 1919 Biebrich gegeneinander.

Reichs-Schwimmwoche

vom 17. bis 24. Juni.

Den Auftakt zu den Wiesbadener Veranstaltungen bildet wie bereits ausführlich berichtet, der Groß-Werbetag der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft im Schiersteiner Hafen, die unter Mitwirkung der SA.-Marinesturm, SS.-Pioniersturm, NS.-Arbeitsdienstabteilung 257/1 Wiesbaden-Schierstein, Groß-Wiesbadener Schwimm-, Wassersport- und Turnvereine, Städt. Feuerwehr, Freiwillige Sanitätskolonne W.-Schierstein, Wachtleute der Rettungswache W.-Schierstein und Chefpilot Röder mit 3 Uhr nachmittags ihren Anfang nimmt. Wir verweisen nochmals auf das in unserer Donnerstagausgabe an dieser Stelle veröffentlichte Programm. Abends um 8 Uhr findet im Kurhaus ein großes Feuerwerk mit Konzert statt, das auf den Gedanken der Lebensrettung abgestimmt ist. Alle die Veranstaltungen der kommenden Woche wurde ebenfalls schon hingewiesen.

Der Schwimmklub Wiesbaden 1911 teilt mit,

daß seine sämtlichen Mitglieder zwecks restlosen Einsatzes bei der DLRG.-Veranstaltung morgen Sonntag, 17. Juni, ab 12 Uhr im Klubbad anwesend sein müssen. Sämtliche Paddler des Klubs liegen 12.30 Uhr abfahrtsbereit am Bootshaus, zwecks gemeinsamer Fahrt zum Bootshaus des Wiesbadener Ruderklubs. Weißer Kluddermütze als Kopfbedeckung.

Für sämtliche Teilnehmer an den Schwimmvorführungen am Sonntag: Teilnehmerkarten, zum freien Eintritt auf der Hafenpolizeiwache berechtigend, werden von 12 Uhr bis 1.30 Uhr nur gegen Ausweis an Schulen, Vereine, Verbände und sonstige Teilnehmer ausgegeben. Ort: Eingang zum Sportbad des SKW. 1911. Weg dort zu Fuß über den westlichen Hafendamm nach dem Bad des NSK. Dortselbst, von der Hafenmündungsseite aus kostenlose Überfahrt für Teilnehmer. Die Ableitung der einzelnen Gruppen melden beim Eintreffen an der Station sofort ihre Teilnehmerzahl an W. von Hessing; daraufhin sprechend wird ihnen der Umkleideplatz angewiesen. Möglichst in leichter Sportkleidung kommen, welche keine großen Umstände erfordert. Aufsicht ist in übergroßem Maße vorhanden. Das Massenschwimmen über 400 Meter im Rhein muß ein machtvolles Bekenntnis sämtlicher Schwimmens Kundiger werden. Diese Vorführung ist für jedermann, so daß sich jeder beteiligen kann. Sich treffen an der Station machen die Vereine und Verbände sofortige Meldung, wieviel Paare zum Befreiungsschwimmen zur Verfügung stehen. Ein Wettschwimmen über 200 Meter wird die besten Krauler des NSK. und des SKW. 1911 am Start sehen.

Das Ende der spinalen Kinderlähmung?

Die Entdeckung eines heilbringenden Serums. — Sehr günstige Erfolge in Deutschland und Frankreich.

Von **Hans-Joachim Ruhlart.**

Zu den gefürchtetsten Krankheiten, denen die ärztliche Wissenschaft bis vor kurzem noch so gut wie machtlos gegenüberstand, gehört die spinale Kinderlähmung oder Poliomyelitis infektiöses, meist vom Rückenmark ausgehendes Leiden, das in der Regel Kinder befällt. In Deutschland forderte die Kinderlähmung noch im Jahre 1931 fast 200 Menschen.

Bis vor kurzem kannte die Medizin kein wirksames Mittel gegen das furchtbare Leiden. Erfreulicherweise ist die Lage inzwischen anders geworden, dank der Entdeckung eines französischen Forschers, des Professors Pettit vom Institut Pasteur, der nach fast fünfjährigen Arbeiten mit Erfolg ein Serum hergestellt hat, das bei rechtzeitiger Anwendung ein anscheinend erfolgreiches Heilmittel zu sein scheint.

Den Pettitschen Arbeiten lagen zwei bedeutsame Beobachtungen zugrunde, die, zunächst in wissenschaftlichen Kreisen mit Skepsis betrachtet, sich seit dem Jahre 1931 erfolgreich durchgesetzt hatten. Die eine knüpft sich an die Erkenntnis, daß der die Kinderlähmung hervorrufende Virus durch das Blut eines Affen, der eine Infektion mit diesem Virus erfolgreich überstanden hat, neutralisiert werden kann. Die zweite nicht weniger wichtige Erkenntnis ging dahin, daß es sich bei dem fraglichen Virus um einen Mikroorganismus kleinster Art handelt, eine sogenannte Bakterie, daß sie durch den Chamberland-Filter ohne weiteres hindurchgeht. Wenn auch noch kein Bakteriologen Auge diesen Virus je gesehen hat, so steht er seine Anwesenheit doch durch das Auftreten bakteriologischer Gewebeveränderungen, die als Folge seiner Tätigkeit anzusehen sind.

Die Tatsache, daß durch das Blut eines Affen, der eine Infektion mit dem die Kinderlähmung hervorrufenden Gift überstanden hat, dieses Gift unwirksam gemacht wurde, brachte Levaditi und Netter dazu, zu untersuchen, ob diese Erfahrung nicht in der Heilkunde ausnutzen ließe. Es fand in der Tat, daß im Blutserum von Kranken, die an Kinderlähmung durchgemacht hatten, ein wirksamer Stoff enthalten war, doch kam man damit nicht viel weiter, da derartiges menschliches Serum nur in geringen Mengen zur Verfügung stand und niemals den vorhandenen und später zu erwartenden Bedarf decken würde. Es lag immerhin die Gefahr vor, daß bei Anwendung des Serums ohne strengste ärztliche Überwachung andere Infektionskrankheiten, wie etwa Tuberkulose, übertragen werden könnten.

Alle diese Schwierigkeiten wurden durch Professor Pettit glücklich überwunden. Er hatte beobachtet, daß eine Anzahl Tiere für das Gift der Poliomyelitis zwar empfindlich war, aber allein Affen es in den Organismus aufnahmen und nach einer Infektion damit die gleichen Lähmungserscheinungen an den Tag legten, die bei an der Kinderlähmung Erkrankten beobachtet werden.

Bei der Herstellung des Serums nahm der französische Gelehrte vornehmlich Hundsaffen, eine nicht sehr kostspielige Art, die leicht mit dem Giftstoff infiziert werden kann und über eine ausreichende Menge Blut verfügt, um nach der erfolgten Infektion eine ansehnliche Menge des Serums liefern zu können.

Das Verfahren besaß indessen anfangs den Nachteil, daß Virus und Gegenstoffe gleichzeitig im Blut anwesend waren und sich nur schwer isolieren ließen. Dazu stellte die Methode sich sehr teuer. Weitaus bessere Ergebnisse erzielte man indessen durch eine Abänderung des Verfahrens bei gleichzeitiger, aber nur einmaliger Verabfolgung von Pferdeserum. Dieses letztere hatte man durch Immunisierung eines Pferdes erhalten, das sich dem poliomyelitischen Virus gegenüber als widerstandsfähiger als der Affe gezeigt hatte. Man erreichte so, daß das Blut der Hundsaffen sehr starke immunisierende Eigenschaften aufwies.

Die auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielten Heilwirkungen sind in der Tat verblüffend. Es liegt eine Übersicht über zwei Gruppen von spinaler Kinderlähmungen vor, deren erste 14 nicht mit dem Serum behandelte Fälle umfaßt, während die zweite 13 enthält, die nach dem Pettitschen Verfahren behandelt wurden. Sämtliche Fälle ereigneten sich in dem gleichen Bezirk und innerhalb des gleichen Zeitraumes. Von der ersten — mithin nicht behandelten — Gruppe genas ein Kranker so gut wie völlig, sieben starben, bei sechs blieben ernsthafte Lähmungserscheinungen zurück. Von den 13 serologisch Behandelten dagegen starb nur einer, elf dagegen genasen vollkommen, und bei einem weiteren blieben Störungen, indessen nur von geringer Bedeutung, zurück.

Nicht weniger günstig lauten die Berichte, die über die Heilwirkung des Serums aus anderen Teilen Frankreichs, daneben auch aus Deutschland eingingen. So urteilte der Münchener Professor von Romberg, der das Serum in einem sehr schweren Fall von Kinderlähmung mit bestem Erfolge anwandte, das Verfahren könne nicht hoch genug eingeschätzt werden, da es auch in den schwersten Fällen noch Rettung bringe.

Eine Welt geht verloren!

Steckbrieflich verfolgte Sterne.

Von **Bruno H. Bürgel.**

Ein Fundbüro für Sterne. — Einwohner-Meldeamt des Himmels. — Planeten werden entdeckt und können verlorengehen. — Kometen lösen sich auf und verschwinden.

Man sollte nicht glauben, was alles verlorengeht! In großen Städten gibt es in den verschiedenen Fundbüros wahre Museen der Zerstreutheit und Unachtsamkeit. Regenschirme, Handtaschen, Schmucksachen und Schirme verlieren wir ja alle einmal, Hüte und Stöcke haben eine einzigartige Neigung zur Untreue, daß aber Kinderwagen mit dem lebenden Inhalt verlorengehen können, Bettstellen und Kleiderschränke, sogar erwachsene lebendige Menschen, Fremde, der deutschen Sprache unkundige Leute auf Bahnhöfen wie Gepäckstücke stehengelassen werden, ist etwas sonderbar, und eine leise Tragik umgibt das Hundegespann, das fremd und verloren, mit Steuermarken aus einem fernen Land um den Hals, in der Riesenstadt im Gewühl dahintrottet, ohne Herrn und Hütte.

Aber am weitesten bringen es im Verlieren doch die Astronomen, die sich ja überhaupt nicht mit Kleinigkeiten abgeben, an große Verhältnisse gewöhnt sind und gleich eine ganze Welt verlieren. Kann man das? Ja, es kann es wirklich! Wie herrlich, wenn einmal die Erde verginge, dieser unausstehliche Stern, dessen Bewohner lauter Zank, Streit und Rivalität nicht dazu kommen, des Lebens voll zu freuen. Aber es ist wenig wahrscheinlich, daß es dahin kommt, wenngleich auch diese Erde, von den Grenzen unseres Sonnensystems aus betrachtet, vom Planeten Pluto aus, nur noch ein winziges Lichtpünktchen ist, ganz nahe der Sonnenscheibe und in ihren Strahlen verschwindend.

Die Astronomen haben sich im Laufe sehr langer Zeiten wirkliche Himmels-Adreßbücher angelegt, die die wichtigen Sterne enthalten. Mächtige Atlanten liegen dem Einwohner-Meldeamt des Himmels, viele, viele meitergroße Tafeln, gezeichnete und photographierte Sternkarten, und jedes Sternlein ist da eingetragen, sein Ort ist bestimmt, seine Größe bezw. Helligkeit ist notiert, seine Farbe und noch manches mehr. Natürlich kann man die zehn Milliarden Sterne unseres Himmels katalogisieren, aber doch immerhin recht viele von ihnen, wenn wir als Kinder von den Himmelslichtern sangen: „Hat der Herr hat sie gezählet, daß ihm auch nicht eines fehle an der ganzen großen Zahl", so dürfen wir heute sagen, daß auch die Sternforscher sich redliche Mühe geben, den großen Reichtum des Herrn der Welten betreuend zu zählen. Viele Veränderungen am Sternenzelt werden uns erst erkennbar infolge der fortgesetzten Kontrolle! Bewegung von Sternen im Raum, Helligkeitsänderungen der fernen Sonnen, das Verschwinden oder Neuaufleben mancher Gestirne.

Aber mitten in diesem unermeßlichen Himmelsraum steht ja nun, eine kleine, in sich abgeschlossene Weltkörpergruppe, die Sonne mit ihren Planeten und Kometen. Und nicht nur die bekannten großen Wandelsterne (Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, ziehen ihre großen Kreise um den wunderbaren Ball, sondern auch Tausende von ganz winzigen Weltkörpern, die der Astronom „Planetoiden", kleine Planeten genannt hat. Das sind sozusagen Miniaturwelten, die selbst in den großen Fernrohren nur als winzige Sternchen erscheinen, nicht anders als das unbewaffnete Auge ganz kleine Fixsterne sieht, die man eben grade noch in klaren Nacht erkennen kann, ja, viele sind so klein, daß sie erst nach langer Belichtungszeit am Riesenfernrohr auf photographischen Platten sichtbar werden.

Auf diesem friedlosen Erdball wünscht sich mitunter ein Mensch seine eigene kleine Südsee-Insel. Nun, hier kann er seinen eigenen kleinen Planeten haben! Manche sind von erstaunlicher Winzigkeit; für den Planetoiden „Hamilton" wurde ein Durchmesser von fünf Kilometern berechnet, und doch mag es noch kleinere geben, die umkippen, wenn man da einen Wolkenkratzer bauen wollte und das Baumaterial von einem Punkt dieser sonderbaren Welt nach einem anderen verfrachtet. Es handelt sich auch gar nicht um kugelige Körper, wie Erde, Mond, Mars usw., sondern um regelmäßig geformte Gebilde, vermutlich um Trümmerstücke ungeheuren Ausmaßes. Übrigens könnte kein Mensch dort leben, weil sich auf so kleinen Weltkörpern keine Luft befinden kann; die Anziehungskraft der kleinen Masse ist zu gering, um Gase festzuhalten.

Fortwährend werden solche Planetoiden entdeckt, sehr häufig gehen sie aber auch wieder verloren. Es macht den Astronomen viele Mühe, diese kleinen Welten im Gewimmel der Millionen Sterne aufzufinden, denn nur ihre Bewegung (sie verändern ihren Ort am Himmel, weil sie ja wie die Erde um die Sonne wandern) verrät ihren Charakter. Der Sternforscher wendet einen kleinen Trick an, um ihrer habhaft zu werden, sonst müßte er lange suchen, wie der Mann, der auf dem Heuboden eine Stecknadel finden will. Man richtet ein großes Fernrohr auf Himmelsgegenden, in denen erfahrungsgemäß solche Planetoiden dahinziehen. Eine photographische Platte tritt an die Stelle des Auges, und nun läßt man das Sternenlicht mehrere Stunden einwirken. Dann bilden sich alle Fixsterne als Punkte ab, aber der Planetoid, der ja während der Belichtungszeit weiterlief, markiert sich als Strichlein, das man mit starken Lupen schnell findet. Eine Welt wurde entdeckt! Manche Astronomen haben das als Spezialarbeit betrieben, Kolumbusse des Universums, die dutzendweise neue Welten fanden.

Sehr viel schwieriger aber ist es, die Bahnen all dieser Körper um die Sonne zu berechnen und damit also ihren Weg vorauszubestimmen, zu wissen, wo sie sich dann und dann befinden werden. Macht man das nicht, so gehen sie wieder verloren im Gewimmel der Sterne, ja, sie können nach Jahren wieder entdeckt werden, ohne daß man von der früheren Entdeckung weiß. Perlen, die ins Meer zurückfielen und wieder neu aufgefischt wurden!

Derlei kann vorkommen, wenn der Himmel sich kurz nach der Entdeckung des neuen Sternleins mit Wolkenmassen überzieht, wochenlang schlechtes Wetter in ganz Europa oder Amerika alle weiteren Beobachtungen verhindert, ehe noch die Bahn des kleinen Planeten festgestellt werden konnte. Eine Welt wurde entdeckt, eine Welt ging verloren, ein ganzer Stern verschwindet spurlos!

Es gibt aber noch eine andere Gruppe von Weltkörpern, die zuweilen spurlos sich im Unbekannten verlieren: die Kometen. Diese merkwürdigen Schweifsterne sind ja keine festen, zusammenhängenden Massen wie die Sonnen, Planeten und Monde, sie sind vielmehr mächtige Wolken von kleinen Trümmern, Meteoren, Sternschnuppenkörperchen, und diese Wolken lösen sich langsam auf. Ein Komet kann so zerfallen; er kann aber auch bei seiner Wanderung einem großen Weltkörper, einem Planeten, so nahe auf den Pelz rücken, daß dieser Planet (wie ein riesiger Magnet auf ein kleines Eisenstäubchen wirkend) den windigen Kometen beim Schopf erwischt und in eine ganz andere Bahn schleudert. Wir warten dann vergebens auf seine Wiederkehr; er ist verlorengegangen, ein irrender Vagabund im Himmelsraum. Aber selbst hinter solche Schliche kommt noch der Mathematiker, und selbst entflohene Sterne werden steckbrieflich verfolgt!

Vermischtes.

* **Juwelen, die vom Himmel gefallen sind.** Im Burlingtonhouse in London findet eine eigenartige Ausstellung von Schmuck statt, die von der Royal-Society, der englischen Akademie der Wissenschaften, veranstaltet wurde. Es handelt sich in des Wortes wahrster Bedeutung um „himmlische" Juwelen, denn hier ist die Bezeichnung himmlisch nicht der Ausdruck einer exaltierten Bewunderung, wie er kostbaren Juwelen gegenüber oft angewandt wird. Die ausgestellten Objekte sind nämlich aus Material hergestellt, das vom Himmel gefallen ist, und zwar Stücke von Meteoren, die zu Schmuck verarbeitet worden sind. In dem Meteoreisen befinden sich oft kleine Einsprengungen von Diamanten, die bei dem kosmischen Erkaltungsprozeß entstanden sind. Die Meteore sind nach Feststellungen Hoffmeisters und anderer Gelehrten nicht Teile unseres Sonnensystems, sondern sie sind aus dem fernen Weltenraum in die Bahn des Sonnensystems gelangt. Erst sehr spät ist unser Sonnensystem in die Bahn der Meteorwolke geraten, die aus einem zerrissenen, feuerflüssigen Himmelskörper entstanden ist. Es war eine ferne Sonne, die ihre Teilchen als Boten einer anderen Welt auf unsere Erde schickt. Und auf diesem ungeheuren Wege durch die Weltraumkälte haben die feuerflüssigen Teile feste Gestalt gewonnen. Einer der gewaltigsten Meteore schuf den sogenannten „Arizona-Krater", der bei der amerikanischen Stadt Winslow liegt und einen Durchmesser von 5000 Fuß hat. Die Meteormassen sind zum Teil mehr als 10000 Fuß tief in die Erde gedrungen. Zum geringen Teil wurden sie ausgegraben und aus den himmlischen Metallen Schmuckstücke angefertigt, die auch in wissenschaftlicher Beziehung sehr interessant sind, denn man kann aus ihnen die Zusammensetzung der Meteore erkennen. Es gibt da allerhand Schmuck zu sehen, Anhänger aus dem Eisen einer fernen zerrissenen Sonne, Ringe, Halsketten usw. Der kostbarste Gegenstand ist ein Ring, der in dem Eisen einen echten Diamanten aufweist. Dieses Meteor-Eisen, aus dem der Ring angefertigt wurde, wurde vor mehreren Jahren in Sibirien gefunden, wo damals ein ungeheurer Meteor niederfiel, dessen Gewicht auf eine Milliarde Kilogramm berechnet wurde. Es war eine so gewaltige Naturerscheinung, daß die Bauern erklärten, ein feuriger böser Geist sei auf die Erde gestürzt unter ungeheurem Donner und Erdbeben. Der „himmlische" Diamantring ist darum besonders kostbar, weil sonst die Diamanten in dem Meteoreisen nur sehr klein sind, während der sibirische Fund ungefähr ein Zehntel Karat groß ist, für Meteor-Diamanten ein beträchtliches Gewicht.

* **Frauen sind gute Piloten.** Da der Zustrom von Frauen zu den englischen Fliegerschulen auch im vergangenen Jahr auffallend stark war, hat ein Flugfachverständiger eine Rundfrage unter den Passagieren veranstaltet, die sich schon von männlichen und weiblichen Piloten hatten fliegen lassen. Dabei kam die fast einstimmige Meinung zum Ausdruck, daß die Frauen aufmerksame, vorsichtige und jederzeit geistesgegenwärtige Flugzeugführerinnen seien. Und die Mehrzahl der Befragten erklärte auf die Frage: „Mit wem fliegen Sie lieber, mit einer Frau oder einem Mann?" daß den Frauen der Vorzug zu geben sei.

Neue Verkehrssicherungen in London.

Die Verkehrspolizei der englischen Hauptstadt macht große Anstrengungen, den unaufhörlich wachsenden Straßenverkehr leicht und reibungslos zu regeln und Unfälle zu verhüten. In Punkten besonders lebhaften Verkehrs sind neuerdings diejenigen Zonen, die von den Fußgängern zum Überqueren des Fahrdammes benutzt werden sollen, durch weiße Linien gekennzeichnet worden. Ein Überschreiten der so begrenzten Felder wird mit einer Strafe von 5 Schilling geahndet.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Dr. Schacht gegen Inflations- und Deflationsgerede.

Der Schritt der deutschen Reichsbank und damit auch der Reichsregierung kommt nicht überraschend. Nach der Erklärung am Ende der Transferverhandlungen vor 14 Tagen war der Schritt der Reichsregierung fällig. Es kam aber in diesem Augenblick entscheidend darauf an, wie und in welcher Form diese immerhin so wichtige Erklärung begründet wurde. Von entscheidenster Bedeutung ist darin, die auch von Gläubigerseite durchaus anerkannte Unterstreichung, daß Deutschland den Zinsendienst voll und ganz in die Konversionskasse einzahlt, aber infolge der von den Gläubigerstaaten selbst verschuldeten Schwierigkeiten nicht in der Lage ist, zu transferieren. Der Schwerpunkt der Erörterungen außenpolitischer Natur wird in den nächsten Monaten bei dem Problem der sogenannten Reichsanleihen liegen. Niemand hätte es in der Tat verstehen können, weshalb ausgerechnet die Besitzer der Young-, Dawes- Kreuger- und Higginson-Anleihe besser behandelt werden sollten als die Besitzer anderer Anleihen. Außerdem sind eben auch selbst zur Zahlung dieser Anleihezinsen keine Devisen mehr vorhanden. Es ist anzunehmen, daß die deutschen Noten an die davon betroffenen Gläubigerstaaten von derselben zwingenden Logik und klaren Sprache beherrscht sein werden, die die Erklärung der Reichsbank auszeichnen. Jeder Deutsche, aber noch mehr jeder Ausländer, sollte dieses Schriftstück eingehend und genau lesen. Seine kristallklare Sprache ist jedermann verständlich. Sie enthüllt das Drama der letzten fünfzehn Jahre unglücklicher deutscher Wirtschaftsgeschichte. Man wird selten in der ganzen Nachkriegszeit ein Dokument finden, das in so kurzer, gedrängter Form den Leidensweg Deutschlands rein sachlich und nüchtern schildert. Vielleicht ist gerade deswegen die Anklage gegen die Unvernunft der Siegerstaaten umso erschütternder!

Nicht dringend genug kann jedoch vor allem empfohlen werden, den kurzen Absatz über die Währungspolitik der Reichsbank zu lesen. Wir standen in der letzten Woche unter dem Eindruck einer systematischen Hetze des Auslandes gegen die deutsche RM. Tartarennachrichten häuften sich. Spaltenlange Berichte verkündeten die bevorstehende Inflation, den Sturz der RM. Unverkennbar, daß diese Hetze in einem bestimmten Zusammenhang mit den Genfer Verhandlungen stand und dazu dienen sollte, auch von der wirtschaftlichen Seite her einen Druck auf Deutschland auszuüben. Die Zersetzungsarbeit des Auslandes setzte in dem jetzigen wirtschaftlichen Kriegszustand mit genau denselben Mitteln ein, wie während des Weltkrieges: Systematische Zerstörung des Vertrauens zur Führung, Aushöhlung der deutschen Einheitsfront. Inzwischen hat jedoch das deutsche Volk schon längst gelernt, daß die Stabilität einer Währung nicht von den Goldvorräten abhängig ist. Es hat ferner gelernt, daß die von 1931 bis 1932 betriebene Deflationspolitik Arbeitslosigkeit und riesenhafte Steuern mit sich bringt. Noch einmal hat Dr. Schacht, wie vor einem halben Jahr, die Gründe aufgezählt, die jede Inflationspolitik als töricht und unsinnig erscheinen lassen. Inflation heißt: Verteuerung der lebensnotwendigen Rohstoffeinfuhr, Erschütterung des gesamten innerdeutschen Kredites, Zertrümmerung des Vertrauens zur Finanzpolitik der Regierung. Es gibt hundert Gründe gegen eine Inflation, aber kaum einen Grund der tristig für eine Inflation in dem jetzigen Augenblick von verantwortungsbewußten Wirtschaftlern ins Treffen geführt werden könnte. Nur Eigennutz kann hie und da, immer mit dem stillen Blick auf die eigene Befreiung von Schulden und Hypotheken, von den Vorteilen einer Inflation sprechen!

Weiterführung der Zinssenkungsbestrebungen.

Staatssekretär Reinhardt hat im Rahmen einer Rede über den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit die organische Zinssenkung als ein wichtiges Mittel der Wirtschaftsbelebung genannt. Er verwies gleichzeitig auf die soeben aufgelegte 4%ige Reichsanleihe, die durch eine glückliche Ausstattung allein schon Aufmerksamkeit verdient, die aber weiter auch als richtunggebend angesehen werden kann. Der 4%ige Zinsfuß darf als der Standardtyp gelten, auf den wir hinstreben und zu dessen Erreichung jetzt ein Auftakt gegeben ist. Schon vor langen Monaten hat die neue Staatsführung in Verbindung mit der Reichsbank sich Möglichkeiten zur Lenkung der Kapitalmarktentwicklung geschaffen, wie sie bis dahin nicht gegeben waren. Damit wurde damals bereits bekundet, daß nicht nur in der Dienstbarmachung des Kapitalmarktes für die Konjunkturpolitik eine wichtige Aufgabe zu sehen ist, sondern auch, daß man den Weg zu ihrer Erfüllung in einer organischen Entwicklung sucht. Seitdem sind eine Reihe von Maßnahmen getroffen worden, die zur Schaffung gesunder Voraussetzungen erforderlich erschienen, so etwa die Übernahme eines Postens der seinerzeit sehr hoch rentierenden Steuergutscheine durch die Reichsbahn. Auch mit der erwähnten neuen Reichsanleihe erfolgt eine wichtige Vereinigungsmaßnahme, indem sie zur Beseitigung der Neubesitzanleihe des Reiches dient. Im Interesse der Sache wurde für sie ein Umtauschangebot gemacht, das über Erwarten großzügig ausgefallen ist.

Interesse für Rohstoffwerte.

Man hat in der vorigen Woche häufig von einer Rohstoffhausse an den deutschen Börsen gesprochen. Die Spekulation und auch das anlagesuchende Publikum haben in der Tat eine Zeitlang offensichtlich die Aktien derjenigen Unternehmen bevorzugt, die inländische Rohstoffe herstellen und den deutschen Markt mit ihnen versorgen. Man nahm nämlich an, daß diese deutsche Rohstoffe erzeugenden Betriebe bei einer Verknappung der ausländischen Rohstoffzufuhr nicht nur im Gegensatz zu den auf fremde Rohstoffe angewiesenen Betrieben keinen Schaden erleiden, sondern sogar von den Verlegenheiten anderer Unternehmungen profitieren würden. Bei diesen spekulativen Erwägungen hat man vielleicht allzu sehr übersehen, daß wir heute nicht mehr in einer ungeordneten Wirtschaft leben. Der Staat als Schützer des Allgemeinwohls kann und wird es nicht zulassen, daß durch einen Druck von außen her, nämlich durch die Verknappung der ausländischen Rohstoffzufuhr, ein Teil der deutschen Wirtschaft in Not gerät, während ein anderer Teil, der einheimische Rohstoffe produziert, unbeschränkt Gewinne einheimst. Hier wird der heutige Staat unbedingt für einen gerechten Ausgleich zu sorgen wissen. Daher werden auch die Bäume der Rohstofferzeuger nicht in den Himmel wachsen.

Die Preisgestaltung in der Bauwirtschaft.

Auf Grund von Feststellungen ungerechtfertigter Preissteigerungen sind von der zuständigen Stelle Bestimmungen herausgekommen, wonach von vornherein alle Anträge auf Erhöhung der öffentlichen Beihilfe, die mit Preissteigerungen begründet werden, abgelehnt werden müssen. In vielen Fällen wird es, wie sich aus der Praxis ergibt, bei örtliche Verhandlungen mit den Lieferanten- und Unternehmerkreisen den verantwortlichen Stellen gelingen, überhöhte Preisforderungen unter Hinweis auf die Bedeutung der Maßnahmen rückgängig zu machen oder wenigstens ein verantwortbares Maß zu senken. Im übrigen hat sich wie verlautet, die Androhung der Einstellung der bezeichneten Baumaßnahmen gegebenenfalls schon mehrfach rechtwirksam erwiesen. Bei Preiserhöhungen durch Preisbildung kann die Heranziehung von Konkurrenzgruppen seitens Bewerbern, die außerhalb des Rings stehen, in Umständen vorteilhaft sein. In den Bestimmungen wird ferner empfohlen, bei der Ausschreibung von Bauarbeiten nicht, wie dies bisweilen geschieht, bestimmte Baumaterialien, Baustoffe vorzuschlagen oder gar vorzuschreiben, die dann von vornherein eine Vorzugsstellung einräumen. Die neuen Bestimmungen bezwecken vor allem, zu verhindern, daß Bauprogramme, deren Durchführung noch nicht endgültig feststeht, in der Presse verkündet werden, da diese Programme Anlaß zu örtlichen Preissteigerungen geben können.

Neues aus aller Welt.

Kindesmord in Saarlouis. In Saarlouis wurde die achtjährige Hildegard Bastuck ermordet aufgefunden. Die Obduktion der Leiche der achtjährigen Hildegard Bastuck hat ergeben, daß das Kind infolge großen Schreckens an einem Herzschlag gestorben und daß es zweifellos einem Lustmord zum Opfer gefallen ist. Im Zuge der ersten Untersuchung wurde der Stiefvater des Kindes, der 47 Jahre alte Händler Peter Bastuck, festgenommen, der für die fragliche Zeit kein einwandfreies Alibi nachweisen konnte. Durch gewisse Äußerungen hatte er sich verdächtig gemacht, doch handelt es sich bisher lediglich um einen Verdacht.

Schwere Schießerei mit Einbrechern. Im lothringischen Grenzort Colmen kam es in der Nacht zum Mittwoch zwischen zwei Einbrechern und der Gendarmerie und den Ortseinwohnern zu einem schweren Feuergefecht, wobei ein Einbrecher sowie ein Einwohner aus Colmen erschossen wurden. Der zweite Einbrecher konnte zunächst entkommen, wurde aber später von den Gendarmen in einem Heuhaufen versteckt aufgefunden und festgenommen, wobei die Beamten Mühe hatten, ihn vor der Volkswut zu schützen.

Absturz eines polnischen Sportflugzeuges. In der Nähe von Warschau stürzte am Freitagmittag ein Sportflugzeug ab, das von dem rumänischen Fürsten Cantacusene gesteuert wurde. Cantacusene trug schwere Verletzungen davon. Seine Begleiterin, eine Dame, deren Name bis jetzt noch nicht festgestellt werden konnte, wurde auf der Stelle getötet.

Finnische Jacht bei einer Hochsee-Regatta gesunken. Während der Hochsee-Regatta von Helsingfors nach Reval sank etwa in der Mitte des Finnischen Meerbusens die finnische Jacht „Indro". Eine Sturzwelle hatte die Ankerluke zerschlagen, worauf das Fahrzeug innerhalb von zwei Minuten absackte. Zwei junge Finnländer ertranken, während der Besitzer und eine an Bord befindliche Dame von einer vorbeifahrenden Jacht gerettet werden konnten.

Unwetterkatastrophe in Griechenland. Durch einen Gewittersturm wurde in der Stadt Saloniki gewaltiger Schaden angerichtet. 60 Häuser wurden durch das Unwetter zerstört. 120 Familien wurden obdachlos. Zwei Mädchen wurden durch Blitzeinschläge getötet.

San Salvador von Hungersnot bedroht. Die Hauptstadt von El Salvador ist von einer Hungersnot bedroht. Tausende arbeiten fieberhaft an der Instandsetzung der durch die Überschwemmungskatastrophe zerstörten Straßen, die zum Hafen führen, um die Zufuhr der Lebensmittel, die dort gelagert sind, zu ermöglichen. Im Lande wurde das Kriegsrecht verkündet. Die meisten großen Städte sind ohne Beleuchtung. Die Pfarrkirche von Ocotepeque ist das einzige, was von dieser Stadt übriggeblieben ist. Die genauen Ausmaße der Zerstörungen sowie die genaue Zahl der Toten festzustellen ist äußerst schwierig.

Blutige Zusammenstöße in einer kolumbianischen Stadt. In der kolumbianischen Stadt Honda kam es zwischen Polizei und Bevölkerung zu blutigen Zusammenstößen. Eine aufgeregte Volksmenge versuchte das Stadtgefängnis zu stürmen, um einen bei den letzten Wahlunruhen in Honda verhafteten städtischen Beamten zu befreien. Die Gefängnisbeamten wurden mit Steinwürfen bedacht. Ein größeres Polizeiaufgebot griff ein. Es kam zu blutigen Zusammenstößen, bei denen sieben Personen getötet und über 15 verletzt wurden.

* **Briefmarkenkunde in der Schule.** In einer Berliner Volksschule wird versuchsweise Briefmarkenkunde in den Lehrplan eingeführt, und zwar in Verbindung mit dem heimatkundlichen und geschichtlichen Unterricht. Die Briefmarken, die häufig außer den Vertretern des deutschen Geistesgutes auch die verschiedenartigsten Darstellungen aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben zeigen, bieten gewissermaßen ein Miniatur-Bilderalbum, das den belehrenden und nützlichen Charakter der Postmarke einwandfrei erkennen läßt.

Weisse und gesunde Zähne: ODOL ZAHNPASTA

Rundfunk-Ecke.

Beachten Sie aus dem Programm des Reichssenders Frankfurt!

Sonntag, 17. Juni, 10.30 Uhr: Feierstunde des Schaffenden: „Neid", eine stille Sonntagsmorgenbetrachtung. 20 Uhr: „Die Geisha", Operette von John.

Mittwoch, 20. Juni, 18.35 Uhr: Junge deutsche Dichtung: Ludwig Hebold.

Donnerstag, 21. Juni, 19 Uhr: Sommerfahrt am Neckar und zum Rhein, Hörfolge.

Freitag, 22. Juni, 21 Uhr: Vom Vorstadt-Theaterboden zum Hofball. 23 Uhr: Vom Schicksal des deutschen Geistes: Ludwig Richter, Gedenkstunde anläßlich seines Todestages (19. Juni).

Die heutige Ausgabe umfaßt 8 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt".

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kurz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kurz; für unpolitische Nachrichten: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Bildende Kunst und Gewerbe: Willi Pempel; für Umgebung, Heimatnachrichten und Sportteil: Heinz Lenhardt; für die Anzeigen und Reklamen: Otto Dörr, sämtlich in Wiesbaden.
Durchschnitts-Auflage Mai 1934: 17552. Sonntags allein: 18412
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, Fernsprecher 59631.
Gesamtleitung:
Professor Dr. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich Probst.

Wir beginnen heute mit d. Uraufführungen des erfolgreichen Schlagers:
Bei der blonden Kathrein...
mit Liane Haid, Joe Stöckel
Rolf von Goth, Marg. Kupfer
Bereits seit 3 Wochen der große Uraufführungs-Erfolg in Berlin!
Die 4 Ziganis Eine Attraktion von Weltruf!
Beachten Sie das Hauptinserat in der heute erscheinenden Sonntagsausgabe
WALHALLA-THEATER
4, 6.15, 8.30 Uhr (Hauptfilm 4, 6.45, 9 Uhr)

Die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei

fertigt gut, schnell und preiswert alle Bedarfs- und Werbedrucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe
Die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei

erstrebt bei der Herausarbeitung aller Aufträge mit sparsamsten Mitteln ein Höchstmaß von Wirkung und Zweckmäßigkeit
Die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei

unterstützt durch kostenlose Beratung und Anordnungsskizzen die Werbearbeit ihrer Kunden
Wiesbaden • Kontore Tagblatt-Haus Langgasse 21 • Tel. 59631

Bekanntmachung

Es ist des öfteren die Wahrnehmung gemacht und hier auch vielfach Beschwerde darüber geführt worden, daß das Beschmutzen der Bürgersteige und Gehwege innerhalb der Stadt durch Hunde in belästigender Weise überhand genommen hat.

Ich nehme daher im Interesse der allgemeinen Reinlichkeit und der Sicherheit des Fußgängerverkehrs auf den Bürgersteigen und sonstigen Gehwegen der Stadt Veranlassung, auf die Bestimmungen des § 1[illegible] der für Wiesbaden gültigen Straßenpolizeiverordnung vom 10. Juli 1931, nach welchem jede Verunreinigung der öffentlichen Straße untersagt und mit Strafe bedro[illegible]t ist, ausdrücklich hinzuweisen.

Verantwortlich für Zuwiderhandlungen in solchen Fällen sind diejenigen Personen, unter deren Leitung oder Aufsicht solche Hunde zur Zeit der Straßenbeschmutzung sich befinden.

Im di[illegible]n Mißstand mit Erfolg zu bekämpfen, habe ich die Polizeibeamten angewiesen, diesem Gegenstande ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken und in gegebenen Fällen gegen Zuwiderhandelnde unnachsichtlich Anzeige zu erstatten.

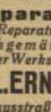
Die Polizeiverwaltung.

Das Konkursverfahren über den Nachlaß des Kaufmanns **Moses Sandel** in **Wiesbaden**, 15. 10. 1932, wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Wiesbaden, den 13. Juni 1934.

Amtsgericht Abt. [illegible]

Herde, Öfen, Gasherde
Mauritiusstr. 16
R. Jungmann.


Radio Apparate
Alle Reparaturen fachgemäß in eigner Werkstatt.
A. L. ERNST
Taunusstraße 13 u. Rheinstraße 41

Weißer Herd billig zu verk. Bismarckring 28, Part. links.

Bücher
binden die
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei
Wiesbadener Tagblatt

Rest- und Einzelpaar
Zwanglose Besichtigung unserer Vorräte
Neugasse 2

[illegible] Sekunden [illegible] Ecke bogen. Er lief an einem großen Gebäude entlang — da — eine kleine Tür in der Mauer — verzweifelt riß der Strolch daran — sie öffnete sich knarrend — er sprang hinein, warf die Tür zu und drehte den Schlüssel um, der innen steckte. Dann erst wendete er sich um und — stand zwei Männern gegenüber, die ihn erstaunt betrachteten. Sie trugen Arbeitskleidung und waren anscheinend gerade damit beschäftigt gewesen, alte Kisten zu zerschlagen.

„Ich bitte Sie", stotterte der Gauner, „ein Feind verfolgt mich. Lassen Sie mich eine Weile hier!"

Schweigend und kopfschüttelnd betrachteten ihn die beiden Männer.

„Ich will Sie belohnen, es geht um mein Leben!" flehte der Strolch. „Fünfzig Mark für Euch beide zusammen!"

Die Männer schwiegen und schüttelten die Köpfe.

„Hundert!"

In diesem Augenblick wurden draußen Rufe laut. Jemand schlug mit der Faust gegen die Tür und rüttelte an der Klinke. Der Strolch hielt den Finger an die Lippen. „Um Himmels willen", zittert er, „keinen Laut, keinen Laut! Mein ganzes Geld gehört Euch, wenn Ihr mich nicht verratet." Damit griff er in die Tasche, brachte die beiden Banknoten zum Vorschein und gab jedem der Männer eine. Draußen schrie man durcheinander, der Verfolgte hielt beschwörend den Finger an den Mund. Die Augen der beiden Männer begannen zu leuchten. Jeder prüfte eingehend seinen Geldschein, dann streckten sie ihn zufrieden lächelnd in die Tasche.

„Hier drinnen kann er nicht sein", ließ sich von draußen eine energische Stimme vernehmen. „Die Tür ist ja versperrt. Er wird nach der andern Seite gelaufen sein; und wir müssen Beine machen, sonst geht er uns durch die Lappen!" Schritte entfernten sich, der Strolch atmete auf. Schade um das schöne Geld, aber die Freiheit war es wert. Wenn einer der Männer den Mund aufgemacht hätte ...

Eine Weile wartete der Verfolgte noch, dann öffnete er die Tür zu einem winzigen Spalt. Es ging ihm auf die Nerven, daß ihn die Kerle wie ein Wundertier unentwegt anstarrten. Die Straße war leer. Rasch schlüpfte er hinaus und schritt harmlos auf die andere Seite hinüber. Jetzt befand er sich in Sicherheit und begann sich darüber zu ärgern, daß sich die beiden Männer ihr Schweigen so teuer erkaufen ließen. Giftig sah er nach jenem Gebäude hinüber. Dabei erblickte er die Schrift, die sich in großen Buchstaben oben längs des Hauses hinzog. Gleichzeitig gab es ihm einen Ruck, und er riß den Mund auf. Dann begann er schrecklich zu fluchen. Die Inschrift auf dem Gebäude lautete: Städtische Taubstummenanstalt.

„... und hätte der Liebe nicht ..."

Von Thea Weide.

Ein scharfer Nordnordost peitschte das Meer, als Hinrich Baader mühselig seinen Kutter an den Strand brachte. Das Wasser rann ihm am Ölzeug und an seinem struppigen Bart hinab. Weiße Schaumköpfe stoben wie wilde Pferde auf den sich überstürzenden Wellen dahin.

Hinrich sah es und wunderte sich, warum denn der Schaum auf den Felsen nicht zerging. Er stapfte mit seinen schweren Transtiefeln näher, bückte sich und erkannte, daß es ein wirkliches Bündel war, in dem sich etwas winziges Rosiges bewegte: ein Kind, ein jämmerlich weinendes Menschenkind.

Wie Hinrich Baader in die Stube trat, stand Anne, sein Weib, am offenen Feuer und briet Fische zum Nachtmahl.

„Großer Fang heute, Mutter", sagte Hinrich und setzte den verdeckten Korb an den Kamin.

Anne stieß einen kleinen Schrei aus, als sie den Deckel gehoben und das Kind erblickt hatte. Dann stürzten ihr die Tränen über das verhärmte Gesicht. Ihr schien es, als wolle das Schicksal ihnen Ersatz geben für ihr eigenes Kind, das ihnen der Tod vor wenigen Monaten entrissen hatte.

„Nu wein' man nich', Ann'", sagte Hinrich und strich ihr mit der schwieligen Hand über den blonden Scheitel. „Pitter wird froh sein, wieder eine Schwester zu haben."

Pitter, der sechsjährige Sohn, der bereits in seinem bunten, mit Seepferden und Muscheln bemalten Holzbett schlief, war in der Tat anderntags heiter und glücklich. Er umgab das Schwesterchen mit aufopfernder Liebe. Es wuchs heran unter der schützenden Hut des „großen Bruders".

Als Katrin, die alle im kleinen Fischerdorf die „Stumdeern", gleichsam die „Schaumgeborene", nannten, und deren Herkunft ewig ungeklärt blieb, zehn Jahre alt war und Pitter schon ein großer, kräftiger Bursche, fuhr sie oft mit ihm und dem Vater, den sie abgöttisch liebte, zum Fischfang hinaus. Wenn es stürmte und man zu Hause blieb, saß sie still neben der Mutter und flickte die Reusen aus oder sie ging abends, nach dem Regen, mit der Laterne in den Garten und auf die Wiese, um Würmer als Köder für den Aalfang zu suchen.

Niemand im Dorfe aber wunderte sich, daß Pitter eines Tages die „Stumdeern", die ja nicht verwandtes Blut war, zum Altar führte. Sie waren vielmehr stolz auf das schöne und glückliche Paar.

Und als Aussicht auf Nachwuchs bestand, überließ Hinrich seinem Sohn den Kutter ganz allein. Er selber fühlte sich alt und fuhr nur noch ganz selten mit hinaus.

So war er auch an jenem verhängnisvollen Morgen mit Pitter ausgefahren, an dem sie nicht zurückgekommen waren.

Alle Fischer waren heim, nur der Vater und Pitter noch nicht. Im Dorfe war man der Meinung, sie würden nie mehr zurückkehren.

Katrin aber ließ sich nicht irre machen. Sie stand auf den Klippen, wo Hinrich sie dereinst gefunden hatte. Mit weit offenen Augen spähte sie suchend in die Ferne. Neben ihr, zwischen den Felsen, lag ein starkes Segelboot, dessen Flanken krachend gegen die Klippen schlugen. Sie selber stand wie aus Stein gehauen, unbeweglich, starr. Der Abend brach über sie herein, die Nacht ...

Und als die fahle Morgendämmerung anhub, stand das junge Weib noch immer da. Der Sturm schlug ihr die nassen Kleider um den gesegneten Leib; das aufgelöste Haar flatterte ihr wirr um die Stirn.

Reglos stand sie. Und nur die Lippen bewegten sich, als spräche sie zum Meer.

„Gib ihn mir zurück! Gib ihn mir wieder — — oder nimm auch mich und das Kind!!!"

Aber das Meer wollte ihre Not nicht hören, es stürmte und tobte noch heftiger.

Katrin ließ nicht nach. Die Hände auf die Brust gepreßt, schrie sie laut, in irrsinniger Angst:

„Gib ihn mir zurück! Ich gebiete es dir — — ich — die Schaumgeborene ...!"

Da war es, als zürne der Himmel ob solcher Anmaßung. Ein greller Blitz zerriß den Horizont und erhellte mit schwefelgelbem Licht ein furchtbares Bild:

Draußen, weit draußen, wo die letzten Riffe sich dem Meer entgegenstellten, kenterte ein Boot und zerschlug am Gestein ...

Katrin hatte es mehr gefühlt als gesehen. Sie riß den Anker los, warf mit zwei Ruderschlägen den Kutter an, und wie ein Sturmvogel jagte sie durch die Brandung. Das Boot, schief auf den tobenden Wassern liegend, floß wie der leuchtende Atem des jungen Weibes.

Endlich! Sie ließ das Segel flattern, riß das Steuer herum, ihre jungen, starken Arme hieben die Riemen tief in das Wasser. Sie umkreiste die Klippen, an denen sich, halb ohnmächtig, die beiden Männer geklammert hielten.

„Katrin!!!"

Da schien es, als habe ihre Liebe das Meer bezwungen. Der Sturm hatte Erbarmen, die tobenden Wellen glätteten sich, und wie sie die beiden Erschöpften zu sich ins Boot zog, brach der erste Sonnenstrahl durch die fliehenden Wolken ...

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 161. Samstag, 16. Juni 1934.

Krach um die Brigittenbaude

Roman von Else v. Steinkeller.

14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Da läutet das Telephon.

„Aha, die Frau Schwester!"

„Nein, gnädige Frau, der Herr Vicomte ist leider nicht hier. So, so! — Nein! — Ja. Doch, er hat sehr viel Post gehabt und mußte deswegen zu einer dienstlichen Besprechung. Wohin? — Ja, soviel ich weiß, zur französischen Botschaft. Gestern. Nein, da mußte er in die englische. Nein, nein! Geld ist nicht gekommen. So, so. Bitte! Danke! Gewiß, der Herr Vicomte wird dann abends wohl hier sein. Ja, ja, ich werde alles herrichten. Wie? Was? Geburtstag? Davon habe ich ja gar nichts gewußt. — Sekt? Nein, ich habe leider keinen. Ach so, ich habe mißverstanden. Bitte, danke! Sehr gern geschehen. Auf Wiedersehen, gnädige Frau!"

Reni legt den Hörer auf die Gabel und überlegt.

„Sekt soll ich bestellen, oder wird er gebracht? Das habe ich nicht ganz richtig verstanden. Ob ich nochmal anrufe? Ach, ich weiß ja die Nummer nicht. Und Geld? Nein, der Geldbriefträger war nicht da. Der arme Kerl, der Vicomte, wartet ja schon die ganze Woche auf ihn. Aber es ist schließlich kein Unglück. Ich habe ja doch Geld genug, seit der Verlag meines Mannes Buch nun doch herausbringt. Ich kann also auslegen. Kann auch die Monatsrechnung noch weiter stunden, deswegen braucht er sich wirklich nicht zu sorgen. Und sicher ist er mir ja doch!"

Durch lautes Klingeln an der Korridortür wird Frau Irene unsanft aus ihren aus dem Hundertsten ins Tausendste schweifenden Gedanken gerissen.

Ein Bote mit einem Korb steht draußen.

„Vier Flaschen Sekt, eine Büchse Kaviar!" zählt er auf. „Die Rechnung würde gleich beglichen, sagte der Herr!"

„Der Herr Vicomte ist noch nicht hier, aber ich kann ja auslegen!"

Ein Konditorbote mit einer Torte, Ananas und Schlagsahne, erscheint gleich hinterher. Dann folgt eine Sendung Likör und Zigaretten.

Die Frau Professor legt auch dies aus. Die Sache summiert sich, aber sie hat es ja.

Anscheinend ein Fest im kleinen Kreise. Richtig, er hat ja Geburtstag! denkt sie und kommt auf den ganz sündhaften Gedanken, auch mal wieder so gute Sachen genießen zu dürfen. Sie unterdrückt aber alles heldenhaft, stürzt noch zum Gärtner, um zur Feier des Tages einen Blumenstrauß zu besorgen. Dann richtet sie in ihres Mieters Zimmer einen appetitlichen Abendbrottisch her mit ihrem besten Porzellan und Kristall und wischt noch einmal Staub.

Da, er kommt schon! Hoffentlich ist ihm nun alles recht so.

„Aber, liebe, gute, gnädige Frau, wie rührend von Ihnen, so für mich zu sorgen. Sie wissen ja gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin. Reizend, ganz reizend haben Sie das arrangiert, so recht wie eine gute, liebe Mama!"

Der Vicomte versteht, Hände zu küssen und Blicke zu werfen für die verschiedenen Personen in verschiedenen Nuancen. Er hat eine unendliche Wandlungsfähigkeit im Ausdruck und in der Stimme und hat es durch all dies in der Hand, jedermann für sich einzunehmen.

Diesmal ist sein ganzes Wesen auf Frau Irene abgestimmt als guter Junge, der seiner Mama Mühe gemacht hat. Reni ist kurz davor, ihm mit der Hand mütterlich über den Kopf zu streichen. Sie hat ihn jetzt eben geradezu lieb.

„Ja, ja, Sie haben richtig geraten, gnädige Frau, solch kleines Souper à deux zur Feier meines Geburtstages. Nur meine Schwester kommt. Eigentlich ist's ja leichtsinnig, all die guten Sachen bei den schweren Zeiten, aber wozu hat man bei uns in Frankreich das viele Geld. Immer leben und leben lassen. So kommt es dem verarmten Deutschland doch auch zugute!"

Was er doch für famose Ansichten hat! Reni hält den Moment für günstig, von ihren Auslagen zu reden, wennschon es ihr peinlich ist.

Gott sei Dank, er nimmt es nicht übel!

„Aber liebste, beste, gnädige Frau, die Kleinigkeit steht Ihnen sofort zur Verfügung, wenn ich meinen Scheck eingewechselt habe. Heute nachmittag bin ich dienstlich von einer Behörde zur anderen gehetzt worden, da bin ich zu nichts weiter gekommen. Im Vertrauen, es ist großes im Werke in der Weltpolitik. Günstiges auch für Deutschland. Ich muß demnächst in ganz geheimer Mission nach Konstantinopel. Himmel, nun verplappere ich mich, nicht wahr, gnädige Frau, Sie reden nicht darüber?"

Wie würde Reni denn über politische Geheimnisse des Auslandes reden. Sie war doch auch in China gewesen und veröffentlichte jetzt ein Buch ihres Mannes über indische Sprachen, sie wußte also doch gewiß in den wildesten Ländern und Sitten Bescheid.

„Das verauslagte Geld bekommen Sie so sicher, wie ich der Vicomte du Coin bin!"

Das braucht der gute, liebe Mensch doch gar nicht erst zu versichern, das weiß Reni doch ganz genau.

„Da kommt meine Schwester! Ich habe ihr einen Korridorschlüssel machen lassen, damit sie jederzeit hier hinein kann und nicht durch Klingeln stört. Es ist Ihnen doch recht so, gnädige Frau?"

Warum soll es Reni nicht recht sein? Flüchtig fällt ihr ein, daß einer der Herren mit den Schlapphüten auch einen haben muß, denn sie hat ihn sonderbarerweise gestern in des Vicomte Zimmer vorgefunden, ganz allein, als sie von einem Ausgange nach Hause kam. Aber sie mag jetzt mit solcher belanglosen Frage nicht lästig fallen.

Und da ist auch seine Schwester Hortense schon, in all ihrer puppenhaften Schönheit, lebhaft, herrlich duftend und in einem der auffallenden Abendkleider, wie sie die gute Mama Otwers bisher nur in Schaufenstern gesehen hat. Zu Hortense paßt es aber. In schlichterer Aufmachung würde sie kaum so wirken. Ihre Laune ist nicht die beste. Abendmantel und Spitzentuch fliegen in hohem Bogen in die Zimmerecke. Sie

sondern in e[illegible]
näherungsversuch[illegible] des jungen Mannes abwinkt. Übrigens hat sie ihn „Sie" genannt. Frau von Olwers hat sich darüber gewundert, ist aber von dem Vicomte belehrt worden, daß dies eine Angewohnheit aus dem Französischen sei, und damit hat die Frau Professor sich drücken dürfen.

Die „Geschwister" haben sich anscheinend viel zu sagen.

Das erste ist, daß der Vicomte Vorwürfe losläßt wegen besagtem „Sie", und daß Hortense zugeben muß, es ist besser, sich vorzusehen und das „Du" ständig beizubehalten.

„Wir gelten nun mal am besten als Geschwister deines Rufes wegen. Meine Wirtin hat sehr altmodische Ansichten."

Der Vicomte sagt es ganz sanft, und doch horcht Hortense auf. Etwas in seinem Ton paßt ihr nicht. Aber der unbewußte Argwohn schläft wieder ein. Männer sind immer sonderbar.

Dieser ist wenigstens treu und liebt sie aufrichtig. Er ist reichlich in ihre Familienverhältnisse eingeweiht und hat Verständnis für ihren Kampf um Edith, für den ihr selbst — im Vertrauen gesagt — das Verständnis oft abgeht. Und wie nett und aufmerksam er sie umsorgt, wie seine Augen in den ihren förmlich nach Liebe und Freundlichkeit suchen. Sie klapft ihm neckend auf die Hand.

„Guter Kerl, nicht böse sein! Ich will mich ja auch bessern, es ist nur nicht so leicht mit einem fremden Menschen!"

„Bin ich dir denn so fremd?"

„Nein, nein! Aber gerne komme ich doch sowieso nicht her, es ist nur deshalb, weil der alte Drachen, die Minna, meiner Ansicht nach zu Hause horcht, wenn du da bist! Hoffentlich spioniert sie hier nicht auch hinter mir her, denn dann hat mein Mann seinen Scheidungsgrund und das Recht auf das Kind."

„Dein Mann ist verschwunden?"

„Na, na, kein Mensch kann verschwinden. Er hat wirklich triftige Gründe, nicht hier zu sein. Es ist nur so empörend, daß ich nicht weiß, wo er ist!"

„Der Assessor von Solten weiß es sicher!"

„Das glaube ich auch!"

„Warum verlangst du nicht Bescheid von ihm?"

„Weil ich mir dabei so dumm vorkommen würde, denn er sagt mir's ja doch nicht. Nee, eher bekomme ich's noch selbst heraus. Er ist irgendwo im Gebirge, wo keine Post ist, und er liegt nun da schon seit Wochen!"

„Sorgt sich die treue Gattin etwa?"

Hortense gähnt. Ihr Verehrer längt an, sie zu langweilen.

„Lieber Eugen, bitte, spiele nicht den Eifersüchtigen. Du weißt ganz genau, daß ich weder dir noch ihm, noch sonst wem treu oder untreu bin. Ihr seid mir alle mehr oder weniger nur Mittel zum Zweck. Ich liebe nun mal ein Leben in Glanz und Sorglosigkeit und ohne kleinliche Kontrolle. Also wer mir das bietet — me voila! Vorläufig scheint mir bei Doktor Petersen noch der sicherste Hintergrund, womit ich nicht sagen will, daß mich der Titel einer Vicomtesse du Coin nicht reizt. Es wäre mal etwas anderes als das ewige, kitschige „Frau Doktorn". Also wenn dein Schloß in der Bretagne existiert —"

„So wahr, wie ich hier mit Liebe um dich werbe, wartet es auf seine Herrin!"

„Na, na, halb so wild!"

„Zweifelst du etwa? Zweifelst du an meiner Liebe?"

Der Vicomte schickt sich zu einem Kniefall an. Hortense winkt ab.

„Laß das jetzt bloß. Ich bin deine Schwester. Merke dir das! Wollen jetzt aber mal über etwas anderes reden! Hast du meine Brosche verkauft? Hast du das Geld? Ich bin wieder mal total pleite!"

„Natürlich! Aber leider, es ist nicht viel dabei herausgekommen, die Steine waren falsch!"

[illegible]
[illegible] er mir immer nicht geschenkt."

Der Vicomte sieht total zerknirscht aus.

„Dann hat man mich betrogen! Ich bin so gar kein Kaufmann. Und überhaupt gestern, es war leicht, mich dumm zu machen. Ich war so bedrückt, so vom Unheil verfolgt —"

„Aber, ich bitte dich, weshalb denn?"

„Es ist mir schrecklich, davon zu reden. Ich war bei einer Sybille, einer Wahrsagerin, einer ganz berühmten Frau, sie hält einen Salon am Kurfürstendamm, nur gutes Publikum verkehrt bei ihr —"

„Na, und? So etwas ist zwar Unsinn, aber manchmal ganz amüsant!"

Der Vicomte antwortet nicht. Er starrt in die elektrische Birne des Kronleuchters, eine Welt von Menschenelend spricht aus seinen schon so traurigen Augen.

„Na, erzähle doch weiter! Was hat sie dir denn prophezeit?"

„Immer dasselbe, was bisher alle sagten. Eine blonde Frau brächte mir Unglück, ich soll mich hüten!"

„Na, und nun willst du mich los sein?"

Irgendeine leise Hoffnung blitzt durch Hortenses Hirn, daß sie ihn auf diese gute Art los wird. Aber sie hat sich getäuscht, seine Leidenschaft ist größer als selbst der Aberglaube. Jetzt liegt er wirklich auf den Knien vor ihr, umklammert die ihren, er weint — wahrhaftig, er weint.

„Dich los werden? Du, mein einziges! Herrgott, weißt du denn nicht, wie ich dich liebe? Daß ich alles für dich tun kann, daß ich selbst lieber in Tod und Unglück rennen will, als dich verlieren? Glaube mir doch bloß!"

„Na, na!"

Hortense streicht beruhigend über seine Hand. Derart angebetet zu werden ist ihr nun doch neu, das hätte sie ihm nicht zugetraut.

„Du mußt nicht all den Unsinn glauben, den solche Weiber reden", meint sie.

„Nicht glauben? Wo jede dasselbe sagt, wo mich diese Warnung aus höherer Hand schon seit Jahren verfolgt und nicht aufatmen läßt. Und da sieh, meine Lebenslinie ist ganz kurz, hört ganz plötzlich auf, bald muß ich sterben. Auch das prophezeien sie mir ganz richtig, und daß, ach, es ist entsetzlich, daß ein Freund mich töten wird! Aber ehe ich sterbe, dich besitzen will ich, Hortense, dich besitzen werde ich, selbst wenn ich noch einen Mord auf mich nehmen soll!"

Gott im Himmel, Leidenschaft ist etwas ganz Schönes, aber diese Art ist Hortense nun doch bald unbequem.

„Weißt du, cher Vicomte, wenn du so weiter tobst, dann laufe ich davon. Nimm dich bloß ein bißchen zusammen. Wie kann man denn an all solchen Unsinn glauben!"

Sie steht auf und schüttelt seine umklammernden Hände ärgerlich ab.

Es ist gut, daß in diesem Augenblick der gelockerte Korken einer Sektflasche herausexplodiert, und so der etwas zugespitzten Stimmung eine andere Richtung gibt.

Sekt ist Hortenses Leidenschaft. Er gehört gewissermaßen zu ihr, er prickelt ihr so wohlig in den Nerven und beeinflußt ihre gesellschaftliche Bewegungsfähigkeit doch nur angenehm. Sie spielt dann mit ihren Freunden wie die Katze mit der Maus, und hat ihr Vergnügen daran, sie total um Sinn und Verstand zu bringen. Der gute Vicomte! Eigentlich ist sie etwas erschrocken über ihn und bereut fast, hergekommen zu sein. Aber im Zusammenstellen so kleiner Soupers ist er doch Spezialist, spart und geizt auch nicht unnötig. Natürlich auch französischer Sekt und so richtig gekühlter! „Ich muß dich loben, Eugen!" sagt Hortense wohlwollend und kippt das erste Glas, ihm dabei lächelnd zunickend.

(Fortsetzung folgt).

Der tote Kamerad.

Geschichte um einen Schüler-Achter.

Von **Bertil Holt.**

Seit Tagen schon schlich Martin mit einem großen Kopfverband auf dem Gutshof herum. Ein tückischer Hornissenstich aufs Augenlid hatte ihn arbeitsunfähig gemacht, sodaß er sich mit kümmerlichen Hilfeleistungen im Hofe beschäftigen mußte, während alle anderen draußen bei der Ernte waren, in der glühenden Sonne arbeiteten, lachten, sangen, um braungebrannt und halb blind vor Sonne in der Dämmerung mit den vollbeladenen Wagen nach Hause zu kommen. Das mußte gerade ihm widerfahren, dem diese Landarbeit in den Ferien das größte Glück nächst dem Rudern war. Das ganze Jahr schien verdüstert zu sein. Die Schule hatte Kummer und Sorgen gebracht, das Abschlußrennen mit dem Schülerachter war verloren worden, weil Michael, der Schlagmann, krank wurde, mit dem sie zweimal hintereinander gesiegt hatten. Und nun, als Martin von der Niederlage hierher flüchtete, um Vergessen zu suchen, wurde er durch eine solch winzige niederträchtige Kreatur zum armseligen Krüppel gemacht. Zwar schmerzte der Stich nicht mehr, aber sie nahmen ihn immer noch nicht mit in die Felder hinaus. Unnütz lief er hier herum wie ein alter Hund, der das Gnadenbrot aß.

Aus dem Inspektorhause rief es seinen Namen, und Hoffnung witternd, daß man ihn dennoch brauche, lief Martin zum Fenster. Ein Telephonanruf? Von zu Hause? In bangem Vorgefühl, daß er nun wieder etwas hören werde, was ihn betrüben müsse, ging Martin ins Haus. Umständlich wischte er sich auf der Strohmatte die Schuhe, um den Bescheid hinauszuzögern. Dann ergriff er den Hörer. Es war seiner Mutter Stimme, still und sanft, aber von weit her und entfremdet, der helle Klang fehlte ihr. Sie fragte Martin nach seinem Ergehen. Er stolperte an der Antwort herum, überlegte, ob er etwas über sein Mißgeschick sagen sollte. Da war schon wieder ihre Stimme da. „Dein Freund Michael, der sehr krank war, ist gestern gestorben" Martin antwortete nicht. Ob er sie verstanden habe? „Ja", sagte Martin mit trockener Stimme. Kein Wort des Erschreckens und des Bedauerns fand er; er hatte die Empfindung, irgendeine gleichgültige Nachricht aus der Zeitung mechanisch zur Kenntnis zu nehmen. „Du wirst dir Urlaub erbitten müssen und auf einen Tag nach Hause kommen, um mit zur Beerdigung zu gehen. Der Inspektor wird dir, wenn du ihn in meinem Namen bittest, sicher Urlaub und Reisegeld geben. Ich werde dir deinen Konfirmationsanzug zurechtlegen", schlug die Stimme am Telephon leise vor. Immer noch wußte Martin nichts zu sagen. Dann kam ihm ein drängender Gedanke: „Du mußt mir eine schwarze Krawatte besorgen, Mutter." Damit war das Gespräch beendet. Martin ging zunächst zum Inspektor, der ihm seine Bitte um Urlaub gewährte und ihm Reisegeld gab, dann wieder hinaus in den Hof. Er dachte immer wieder beunruhigt an die Krawatte, ohne die er nicht zur Beerdigung gehen konnte.

Und nun spürte er auf einmal wieder einen blöden Schmerz am Augenlid. Die Wunde brannte auf einmal ganz höllisch. In der Nacht, die kein Ende nehmen wollte, obwohl Martin früh aufstehen mußte, kam ein heftiges Fieber hinzu. Martin wankte zur Bahn und fuhr die lange Strecke nach Hause, verzweifelt ergeben über den langweiligen, an allen nichtigen Orten haltenden Zug. Strahlend war er hier vor einer Woche vorbeigefahren und hatte, auf der Plattform stehend, an jeder Haltestelle eine alte Bekanntschaft mit einem Kirchturm, einem Giebel, einem Baum auf dem Bahnhofsplatz erneuert. Bleich und still fuhr er zurück, verschwollen, von wütenden Schmerzen geplagt und durch das Fieber in einen bedrückend unheimlichen Zustand versetzt, als sei er selber sterbend und fahre zu seinem Tode.

Martin wußte kaum, wie er von der Mutter abgeholt und heimgeleitet wurde, wie er dort den nach den Ferientagen doppelt unbequemen Anzug mit dem steifen Kragen und der dunklen Krawatte anzog. In der Totenhalle stand er unter lauter ihm unbekannten Menschen. Die Schulkameraden waren verreist, nur den Klubvorsitzenden kannte er, der nach dem Pfarrer ein paar Worte sprach. Dann trat Martin in den freien kühlen Raum vor die Bahre. Er sah die Blumen an, von denen ein süßlicher bedrängender Duft ausging und wartete. Er wußte kaum, daß er sprach, obwohl er sich vorgenommen hatte, an Michael zu denken und einen großen Schmerz um ihn zu empfinden. „Er hat mit uns gerudert, gekämpft und gesiegt und verloren. Wir danken ihm, wir, seine Kameraden!" Seine Stimme war von Tränen fast erstickt, obwohl er nicht weinte. Das mit dem verloren haben hatte er nicht sagen wollen; er war ganz gefühllos gewesen und hatte an nichts gedacht in dem kalten Raum.

Auf dem Heimweg nahm er sich noch zusammen, dann aber heulte er los, wie ein kleiner Junge, der nicht mehr aufhören will. Er schob alles auf die scheußliche Wunde auf seinem Augenlid, die sein ganzes Gesicht in Flammen tauchte. Die Mutter tat, als glaube sie ihm; sie richtete ihn von seinem Bett auf, auf das er sich geworfen hatte, löste ihm die Krawatte und den Kragen. Schluchzend war er dann beflissen sich auszuziehen, um ins Bett [illegible] Sein [illegible] Kopfweh hatte sich [illegible] breit auch über seine Stirne. Im heute Martin nicht mehr, sondern schlief fest und ohne Traum.

Sein Erwachen war wieder glücklich. Er hatte ein heißes Verlangen nach Pferden und Maschinen, nach dem Zusammensein mit den Knechten und der Erntearbeit, der er nun wieder entgegenfuhr. Unter der hohen Sonne sollte sie nun unermüdlich bis zum späten Abend dauern, auch für ihn, und wenn die Wunde noch so brannte! Ach, nur so konnte sie heilen!

*

Bei der ersten Ausfahrt des Achters nach den Ferien war ein neuer Junge da, der die Lücke im Boot ausfüllte. Er war klein und untersetzt und konnte tüchtig zugreifen, er hatte ein offenes ehrliches Gesicht. So übertrug Martin, der zum Schlagmann aufgerückt war und den Neuen anleiten mußte, seine Zuneigung auf Michaels Nachfolger. Es war eine Lust, wieder auf dem Gleitsitz zu sitzen und die Ruder zu führen. Das schmale Boot schoß durch das Wasser, es war kein Platz für irgendeinen Kummer.

Erst als sie heimgekehrt waren, das Boot ins Haus getragen hatten und von den Duschen nackt zu den Spinden liefen, um sich abzutrocknen und anzukleiden, kam ihnen wieder der verstorbene Kamerad ins Gedächtnis. Da stand der neue Junge mit einem Male vor ihnen und fragte: „Was soll damit geschehen?" und hielt ihnen, in einer Faust zusammengeknüllt, den lichten dünnen Anderdreß Michaels entgegen. Erschreckt sahen sie sich an, dann senkten sie, wie auf ein Kommando, gleichzeitig den Blick zu Boden und standen still und traurig, barfußig und nackt auf den Bohlen des Ankleideraumes und empfanden in gleichem Herzschlag, daß sie einen guten Kameraden verloren hatten.

Groß und schlank hatte er in ihrer Reihe gestanden, als sie das Versprechen abgaben, die Trainingsbestimmungen zu halten; er war ihr Führer gewesen, ohne einen Anspruch daraus abzuleiten. Gemeinsam war es ihnen überantwortet worden, das Versprechen zu halten und jeder war sicher, daß der andere sich verpflichtet fühlte, wie er selbst. Sie merkten es, wenn sie das Boot zum Fluß hinuntertrugen und es gleichmäßig ins Wasser setzten, daß jeder von ihnen, ehrlich und zuverlässig war. Beim Starten spürten sie die Ebenbürtigkeit und vor allem im Nennen! Jede Bewegung, jeder Atemzug, sagten mehr aus als eine Beichte; im Ruderschlag spürte man den Charakter des Kameraden und anerkannte seine Eigenheiten, seine Leistungsfähigkeit und seine Widerstandskraft. Man kannte des anderen Gedanken und war ganz eins mit ihm in Sieg und Untergang!

Erst jetzt, als sie ihres Schlagmannes Dreß, der dem ihren völlig gleich war, aus dem Spind verwiesen und diesem seinem Nachfolger einnähen sollten, da rauften die Sieben, wie fest Michael zu ihnen gehörte, wie er sich ihnen gleichstellte und sie doch in seiner ruhigen Sicherheit strahlend überragte. Hatten sie geglaubt, daß er nur heute in ihrem Achter fehle und vertreten werde, daß er wieder kommen werde zum Training oder in einem anderen Boot, ihnen zuwinkend, an ihnen vorüberfahren werde? Ja, an dieser Vorstellung hatten sie mit allen Kräften festgehalten, um ihren Schmerz nicht zugeben zu müssen. Und nun war jener tot, da niemand seinen Dreß brauchte. Auch der Neue, der den Dreß herausgenommen hatte und bedrückt vor ihnen stand, erkannte, welche Gedanken er geweckt und zu welcher Entscheidung er seine neuen Kameraden gezwungen hatte. Er atmete auf, als Martin ihm den Dreß wortlos aus der Hand nahm und unter seinen eigenen schob und den Neuen mit kameradschaftlicher Geste aufforderte, das Spind einzunehmen.

Nun erst hatte Martin Abschied genommen von dem toten Kameraden und die Erinnerung an jenen schmerzensreichen trostlosen Tag ausgeteilt, in dieser klaren entscheidenden Stunde an diesem guten Ort.

Sein Reinfall.

Eine Schnurre von **Ralph Urban.**

Der kleine Strolch kam von der Landstraße zum erstenmal in die Hauptstadt, um hier sein Glück zu versuchen. Nicht mit Arbeit, davon wird man müde. Er versuchte es zunächst, indem er von Tür zu Tür ging. Einiges warf es immerhin ab, und endlich würde sich schon eine Gelegenheit bieten.

Die Gelegenheit bot sich unerhört rasch. Sein Weg hatte ihn in ein ruhiges Stadtviertel geführt, in dem die Häuser schon von außen einen gewissen Wohlstand der Bewohner verrieten. Nun stand er vor einer Tür und studierte das Messingschild. Bevor er klingelte, prüfte er stets, ob die Tür vielleicht unverspert sei. So auch jetzt. Es war die günstigste Zeit, da viele Leute ihr Mittagsschläfchen hielten. Vorsichtig drückte der Strolch die Klinke nieder. Und — siehe da! — die Tür ließ sich öffnen. Im nächsten Augenblick stand der Mann auch schon im Vorzimmer und lauschte gespannt. Aus der Küche drang leises Klirren von Geschirr, sonst herrschte feierliche Stille. Am Kleiderrechen hingen ein Herren-